

Die Nairen der Malabarküste zwischen Adelsstand und Kriegerkaste. Praktiken des Vergleichens und die europäische Weltaneignung¹

Antje Flüchter

Abstract

This essay interrogates the production of knowledge about India in Europe via practices of comparison and its integration in the existing knowledge canon. How did the construction of the relationship between Europe and India, similarities and differences work? How did these processes change over time? By illuminating the example of the Nairs, an Indian elite at the Malabar Coast who were mentioned in almost every European travelogue in the Early Modern Period, these questions will be addressed. The Nairs were most commonly compared to the European nobility in the Early Modern Period. On the one hand this comparatum indicated proximity and comparability. However, the specific tertia or comparison aspects used (war, appearance, choice of partners, performative orchestration) also highlighted Otherness in those similarities. The early modern practice of comparing thus oscillated between 'similar' and 'different' while the comparison to the nobility was discontinued in the modern period. Instead the Nairs came to be understood as a warrior caste, a social form incommensurable to Europe.

Einleitung

Jürgen Andersen, der mit der *Vereenigde Oostindische Compagnie* (VOC) im 17. Jahrhundert nach Indien kam, schrieb über die Bewohner der Hafenstadt Surat:

„Es wird allhier grosser Handel geführt von vielen Nationen/so theils ihre Wohnung in der Stadt haben/als von Engelländern/ Holländern/ Arabern/ Persern/ Türcken/ Armenern und Juden/und hat der Mogul von den auß und eingeführten Waren sehr großen Zoll. [...] Die continuierlichen Einwohner seynd Ghusatten/ Cambajer/ Benjanen/ Brahmanen/ Decanarier und etliche Rasbuten. Die Benjanen aber/ weil sie die größte Kauffmanschafft treben/seynd die reichesten“ (Andersen & Iversen 1980: 25).

¹ Ich bedanke mich für Diskussion und Kritik bei Anna Dönecke.

Frühneuzeitliche Reisende waren in Indien in vielerlei Hinsicht mit einer überbordenden Diversität konfrontiert und ins Staunen versetzt: Die Vielfalt fremder Pflanzen und Tiere war wohl noch am einfachsten zu verarbeiten; die Vielzahl von Religionen verunsicherte schon deutlich mehr. So lässt es sich immer wieder feststellen, wie die Vielfalt an Kategorien, nach denen die Menschen in Indien geordnet werden konnten, die europäischen Reisenden² ratlos ließen. Eine hierarchisierte Ordnung der Gesellschaft war den vormodernen Europäern nicht nur vertraut, sie gab ihrer Weltdeutung Sicherheit. Rangfolgen, Sitzordnungen und die entsprechenden Streitigkeiten waren ihr Alltag; soziale Distinktion durch sichtbar verschiedene Kleider und andere Zeichen war ihnen zumindest als Norm bekannt. Mit der sogenannten europäischen Expansion und der Erfahrung unbekannter Vielfalt wurden diese Gewissheiten herausgefordert. Die neuen Erfahrungen, Dinge, Menschen und Konzepte mussten in die eigene Weltdeutung integriert werden: Dies geschah nicht zuletzt durch Praktiken des Vergleichs.

Vergleiche haben viele Funktionen in der menschlichen Kommunikation, im Rahmen der sogenannten europäischen Expansion und im Kulturkontakt dienen sie nicht zuletzt dazu, fremde Erfahrungen zu verstehen und in die eigene Weltdeutung einzubauen.³ Dabei konstruieren Vergleiche auch die Welt und bewerten sie. Solche Vergleiche orientieren sich selbstredend an dem Vertrauten; werden sie aus europäischer Perspektive angestellt, sind sie also fast zwangsläufig eurozentrisch (Osterhammel 1989: v. a. 33). So lieferten Vergleiche und die vielen vergleichenden Wissenschaften wichtige Bausteine, um die Meistererzählung der westlichen Überlegenheit zu ‚beweisen‘ und zu zementieren. Daher kann man über die Vergleiche aber eben auch umgekehrt die Mechanismen eben dieser Meistererzählung aufdecken.

Vergleiche pressen aber nicht nur das Neue in das Altbekannte, ebenso können sie letzteres in Frage stellen und damit auch verändern: Vergleiche können Denkmuster ebenso stabilisieren wie dynamisieren. Vergleiche sind

² „Europäisch“ wie „indisch“ wird in diesem Aufsatz nicht im Sinne feststehender Gruppen verstanden, sondern als dynamische Konzepte. Weder Europäer noch Inder bildeten eine Einheit oder standen sich gar von Anfang an dichotomisch gegenüber. Die Wahl dieser Begrifflichkeit macht dennoch aus vor allem zwei Gründen Sinn: 1. teilten beide Gruppen im Sinne von Kommunikationsgemeinschaften mehr untereinander als miteinander, 2. im Übergang der Moderne verfestigte sich die Grenze zwischen Europäern und Nicht-Europäern und eben diese Grenzziehung soll hier untersucht werden.

³ Angelika Epple und Walter Erhart formulierten: „Die Welt beobachten heißt hier eben auch, sie der europäischen Vorstellung anzugleichen, sie dadurch erst vergleichbar machen.“ (Epple & Erhart 2015: 7–8). Die konzeptionellen Überlegungen zum Vergleich stehen im Kontext der Diskussionen im SFB 1288 *Praktiken des Vergleichens* an der Universität Bielefeld, vgl. dazu: Epple & Erhart (2015), darin v.a. die Aufsätze von Angelika Epple, Johannes Grave, Walter Erhart und Willibald Steinmetz.

zudem nicht nur essentialisierend, sie schreiben nicht nur das Fremde und das Eigene stereotypisch fest, vielmehr vermitteln sie zwischen den alten Gegensätzen von Identität und Alterität, denn sie schreiben Ähnlichkeiten wie Unterschiede fest und erlauben damit Schattierungen, spielen durch welcher Grad an Identität und Alterität denkbar ist (vgl. von Sass 2011: 31; Pethes 2011: 201).

Durch den Kulturkontakt und die so hervorgerufenen Praktiken des Vergleichens wird aber auch das eigene Wissen verändert und so kann das produzierte Wissen über die Welt als transkulturell bezeichnet werden. ‚Transkulturell‘ wird damit nicht im Sinne einer positiven Wertung verwendet,⁴ diese Wissensproduktion erfolgte aus europäischer Perspektive, war selbstredend ebenso eurozentrisch wie Wissensproduktion auch immer in Machtverhältnisse eingebettet ist. Das produzierte Wissen war aber eben kein reines Produkt europäischer Akteure, bestand nicht nur aus europäischen Ideen, sondern entstand in der Auseinandersetzung mit anderen Weltregionen, Gesellschaften und Kulturen. Und das macht sie als Denkfigur so spannend und untersuchenswert.

Der vorliegende Aufsatz will am Beispiel der 500-jährigen europäischen Wahrnehmung der Nairen, einer Elite der westindischen Malabarküste, ausloten welche Bedeutung die Praktiken des Vergleichens für die europäische bzw. vor allem deutschsprachige Wissensproduktion⁵ und die Modellierung der westlichen Moderne und des Glaubens an die europäische Überlegenheit hatten. Die Nairen versetzten durch ihre Lebensform die Europäer in vieler Hinsicht ins Staunen, es kann davon ausgegangen werden, dass sie lange auch nicht oder doch sehr falsch verstanden wurden (Dharampal-Frick 1994: 142–143).⁶ In diesem Aufsatz, das muss betont werden, geht es nicht darum, ob die Erzählungen und Vergleiche mit der sozialen und kulturellen Realität der Malabarküste übereinstimmten, sondern wie sie im europäischen Diskurs dargestellt, erklärt und bewertet wurden.

Da die Nairen durchgehend Thema im deutschsprachigen Indiidiskurs sind, stellen die Narrative zu ihnen ein relativ klar konturiertes Corpus dar,

⁴ Ein normative Aufladung des Transkulturationsprozesses findet sich zum Beispiel bei Wolfgang Welsch: Welsch (1995); Welsch (1999). Das hier verwandte Transkulturalitätskonzept wurde am Cluster *Asia and Europe in a Global Context* in Heidelberg entwickelt: Vgl. grundlegend Juneja & Kravagna (2013), weitere Literaturangaben: Flüchter & Brauner (2014).

⁵ Quellengrundlage der folgenden Analyse ist der deutschsprachige Diskurs, also die Texte zu Indien und den Nairen, die auf Deutsch den Lesern vorlagen, aber nicht unbedingt auf Deutsch oder von deutschen Autoren verfasst wurden. Übersetzungen ins Deutsche werden auch berücksichtigt. Vgl. zur besonderen Bedeutung des deutschsprachigen Diskurses: Dharampal-Frick (1994: 56-63); Flüchter (2018b), Einleitung.

⁶ Vgl. zu den Nairen in der modernen Forschung: Fuller (1976); Thurston & Rangachari (1909); Janarthanan (2008).

was die Untersuchung von Verschiebungen in den Vergleichspraktiken und ihren Konsequenzen für die Bewertung erleichtert. Darüber hinaus stellen die Nairen wegen ihres Elitenstatus ein gutes Untersuchungsobjekt für Praktiken des Vergleichens dar.⁷ Mit einer gewissen Ausdifferenzierung muss jede Herrschaftsform Macht an Eliten delegieren. Sie sind daher ein Phänomen, das alle differenzierten Gesellschaften teilen, und damit konnten die Zeitgenossen der hier untersuchten Texte auf eine grundlegende Vergleichbarkeit, die die Voraussetzung für jeden Vergleich ist, zurückgreifen.

Darüber hinaus sind Eliten, ihre Konstituierung, aber auch ein relevantes Kriterium für die Bewertung von Kulturen und Gesellschaften, jedenfalls in der westlichen Moderne. Der Übergang vom geburtsständischen Adel zu einem meritokratischen Bürgertum stellt ein grundlegendes Element des europäischen Modernisierungsparadigmas dar und wird entsprechend als zivilisatorischer Fortschritt verstanden (Reitmayer 2010).⁸ Gleichzeitig wurde die als versteinert beschriebene indische Kastengesellschaft am Übergang zur Moderne zu einem stereotypen Gegenbild dieser europäischen Entwicklung konstruiert (Dirks 2001).⁹ Eine Untersuchung der vergleichenden Wahrnehmung von Eliten eröffnet daher Einblicke, wie die Zeitgenossen soziale Distinktionen wahrgenommen und legitimiert haben. Bei diesem Thema werden Ideale wie Kritikpunkte der jeweiligen Gesellschaftsform deutlich.¹⁰

Dennoch mag man zunächst verwundert fragen, ob man denn überhaupt Vergleiche als Thema für eine transkulturelle Perspektive verwenden kann. Die komparative Methode hat bei all ihren Verdiensten auch viele Probleme aufgeworfen, nicht zuletzt die Essentialisierung der verglichenen Einheiten. In einem globalen Kontext wurden Vergleiche oft verengt auf ein Abgleichen des jeweils anderen mit einem westlichen Ideal und entsprechende Defizitgeschichten geschrieben. Aus diesen Gründen arbeiten sich die Kulturgeschichte und die postkoloniale Perspektive seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten am Vergleich ab (Mignolo 2013; Middell 2000; Pernau 2007; vgl. die Diskussion mit weiteren

⁷ Bezogen auf die komparative Methode hat daraufhin schon Kuchenbuch hingewiesen: Kuchenbuch (2006); vgl. auch die empirische Umsetzung: Duindam (2016).

⁸ Vgl. auch für weitere Literaturangaben: Dartmann, et al. (2015, v.a. Einleitung, 1–32 und Eliten in transkultureller Perspektive, 33–174).

⁹ Die Wahrnehmung der indischen Gesellschaft als versteinert zeigt sich sehr deutlich beispielsweise: Robertson (1791: 373); Furtwängler (1942: 8).

¹⁰ So trifft gerade bei diesem Thema zu, was Michael Harbsmeier allgemein für Reiseberichte als mentalitätsgeschichtliche Quelle herausgearbeitet hat: Selbstverständliches und daher sonst kaum Thematisiertes wird im Kontext des Kulturkontakts und seiner Beschreibung erläutert, vgl. Harbsmeier (1982).

Belegen: Flüchter 2015).¹¹ Aber gerade diese Probleme machen den Vergleich zu einem so interessanten Untersuchungsfall. Es geht im Folgenden also nicht darum historische Phänomene zu vergleichen, sondern darum, die Praktiken des Vergleichens zu untersuchen. Die kritische Frage „Why compare“? (Radhakrishnan 2013) wird so ersetzt durch die Frage: Wie, warum und mit welchen Konsequenzen haben die untersuchten Autoren verglichen?

Bei Vergleichen werden mindestens zwei *comparata* durch Vergleichshin-sichten, den *tertia*, miteinander in Bezug gesetzt. Damit diese Operation mög-lich ist, muss man von mindestens einer Gemeinsamkeit der *comparata* ausgehen, um dann anhand verschiedener *tertia* Ähnlichkeiten und Unterschiede genauer herauszuarbeiten (Epple & Erhart 2015: 18–19; Grave 2015, v.a. 136–137). Damit stellen Vergleiche Ähnlichkeiten und Unterschiede fest und sie stellen sie durch das Vergleichen ebenso her. Die Wahl der *tertia* betont gewisse Eigenschaften der *comparata* und stellt andere in den Hintergrund. Weder *comparata* noch *tertia* sind in irgendeiner Art natürlich gegeben;¹² sie werden ausgewählt, eine andere Wahl könnte zu einem anderen Vergleichsergebnis führen. Somit konstruieren vergleichende Akteure mit ihrer Wahl bestimmter *tertia* die *comparata*. Aber auch die Wahl der *comparata* bestimmt den Ausgang und die normativen Konsequenzen des Vergleichs, *comparata* können sich gegenseitig beeinflussen.¹³ Die Wahl von *tertia* und *comparata* wie auch die (nicht zuletzt normativen) Konsequenzen hängen wiederum vom Kontext ab, weshalb dem Vergleich auch eine tetraedische Struktur zugeschrieben wird (Epple & Erhart 2015: 18–19); von Sass (2011, v.a. 28).

Vergleichen ist daher weder ein neutrales noch eine harmloses Verfahren!¹⁴ Entsprechend führt eine komparative Methode auch nicht zu ‚objektiven‘ Er-gebnissen. Das hat nicht zuletzt die zahlreiche postkoloniale Kritik festgestellt; diese Wirkmächtigkeit der Praxis des Vergleichens wurde aber von Vergleichs-theoretikerInnen wie Bettina Heintz auch fruchtbar gewendet (Heintz 2010).¹⁵

¹¹ Sehr grundlegend findet diese Diskussionen in den Vergleichenden Literaturwissen-schaften statt, vgl. z.B. Radhakrishnan (2013); Melas (2013); Saussy (2013).

¹² Eindrücklich formulierte Ming Xie: „Two things being compared are regulated by the comparison, not by supposedly inherent qualities“, Xie (2013, hier 676).

¹³ Vgl. zu der gegenseitigen Beeinflussung der *comparata*, auch über die *tertia*: Radha-krishnan (2013).

¹⁴ Daher ist es auch etwas schwierig, wenn von Sass zwischen präferenzlosen und asymmetrischen Vergleichen unterscheidet: „Vergleiche können *neutral* belassen bleiben oder *normativ* aufgeladen werden“, von Sass (2011: 36).

¹⁵ Bettina Heintz beklagte zum Beispiel, dass es nur wenige Arbeiten gäbe, „die den Vergleich explizit zum Thema machen und danach fragen, welche sozialen Dynamiken durch öffentliche Vergleichskommunikation ausgelöst werden“ (Heintz 2010: 163). Sie selber geht diesen Konsequenzen von Vergleichen am Beispiel von vergleichen mit

Bezogen auf die Nairen soll das Wissen über sie und wie es durch Vergleiche produziert wurde, untersucht werden. Da die Nairen seit 1498 zu den Interaktionspartnern der Europäer zählten, könnte eine Akkumulation von Wissen, also ein Lernprozess, angenommen werden. Dem ist die Position entgegenzusetzen, dass die Produktion des gesellschaftlich anerkannten Wissens viel eher durch die Umstände der Produktion, mächte- wie diskurspolitische, zu verstehen ist.¹⁶ Und auch bei Vergleichen bestimmt der kulturelle, soziale oder diskursive Kontext, was wie und womit verglichen wird.

Nicht die Eurozentrik, aber der feste Glaube an die westliche Dominanz, die die europäische Perspektive so hässlich macht, ist ein Kind der Moderne. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein hatten europäische Akteure in Asien wenig Grund solch ein Denken zu entwickeln (Osterhammel 1998).¹⁷ Diesen Aufsatz interessiert, wie sich der Umschwung von einer Gleichrangigkeit und Ähnlichkeit in die Arroganz der westlichen Überlegenheit gestaltete. Dabei gehe ich davon aus, dass Verschiebungen in den Praktiken des Vergleichens eine wichtige Rolle spielten:

Die Verschiebung der Machtverhältnisse in Indien im 18. Jahrhundert wird begleitet von der These der Vergleichstheorie, dass im 18. Jahrhundert eine qualitative Veränderung der Vergleichspraktiken stattgefunden habe. Vorsichtig formuliert besteht diese darin, dass die Vergleiche sich zunehmend temporalisierten, d.h. die Anderen an der eigenen Entwicklung maßen und ihnen einen weniger entwickelten Zustand zuwiesen.¹⁸ Andere Autoren gehen von einer viel tieferen Veränderung aus. Foucault verortete in diesem Zeitraum eine Verschiebung von dem Denken in Ähnlichkeiten zu einem in Differenzen (Foucault 1971: 46–65, 82–91). Bettina Heintz formulierte: „Während die Ver-

Zahlen nach; konzeptionell interessant, aus vormoderner Sicht aber auch etwas schwierig; Heintz & Werron (2011). Vgl. auch die Überlegungen zu einer Ethik des Vergleichens: Xie (2011).

¹⁶ Stefan Hirschauer betont gerade in Bezug auf Differenzierungen zwischen Menschen, „Humandifferenzierung werden in der Zeit stillgestellt und reißen wieder auf.“ Sie folgen also keiner linearen Evolution, sondern „geschichtliche und biographische *Konjunkturen*“ prägen und strukturieren sie, Hirschauer (2014: 184).

¹⁷ Dies ist unmittelbar einleuchtend, wenn die Kontakte mit den großen Reichen Chinas, Japans oder des Mogulreichs betrachtet werden, trifft aber auch auf viele kleinere Reiche zu, wie eben an der indischen Malabarküste, vgl. dazu demnächst: Flüchter (2018b, v.a. Kap. 5).

¹⁸ Zur Bedeutung temporalisierter Vergleiche vgl. Willibald Steinmetz, der sie allerdings progressive Vergleiche nennt: „‘Progressiv’ kann man diese Vergleiche nennen, weil sie – obwohl synchron existierende Einheiten betreffend – diese diachron auf einer zeitlichen Skala schon erreichter oder noch zu erreichender Fortschritte anordneten und daraus nicht selten entsprechende Handlungsaufforderungen ableiteten.“ Steinmetz (2015: 125).

gleichskriterien in der Frühmoderne als Bestandteil einer natürlichen und heiligen Ordnung begriffen und dadurch gegen Zweifel immunisiert wurden, stehen sie in der Moderne zur Disposition und geraten damit in den Sog der Relativierung.“ (Heintz 2010: 165). Das wird zu überprüfen sein.

Die Nairen der Malabarküste

Die Höfe der Malabarküste und deren Herrschaftsinszenierung entsprachen in ihrer Bedeutung nicht den großen indischen Reichen, mit denen die Europäer oft interagieren mussten, wie dem Mogulreich, den Sultanaten des Dekkan oder bis zum Ende des 16. Jahrhunderts dem südindischen Vijayanagar. Doch durch ihre Lage an der indischen Westküste gehörten sie durchaus zu den Interaktionspartnern der meisten europäischen Gruppen. Durch den ‚Erstkontakt‘ Vasco da Gamas mit Calicut und Cochin hatten diese Orte überdies einen zentralen Platz im deutschsprachigen Indiadiskurs, weshalb sie auch öfter erwähnt wurden, als es ihrer Bedeutung in Indien wie im europäisch-indischen Kontakt entsprach. So entwickelten sich die Nairen, die ‚Kriegerkaste‘ oder ‚Edelleute‘ der Malabarküste, zu einem beständigen Personal deutschsprachiger, frühneuzeitlicher Indienberichte. Man findet sie schon um 1500 in den Reiseberichten Balthasar Springers und Ludovico Varthemas, sie haben ein Lemma in Zedlers Universal-Lexicon des frühen 18. Jahrhunderts, in Johann Georg Krünitz' Oeconomischen Enzyklopädie um 1800 und auch noch die moderne Wikipedia erläutert sie, nun allerdings unter dem Lemma Nayar.¹⁹ Zumindest kurze Abschnitte über sie und ihre Besonderheiten wurden in Reiseberichten fast zu einem Ausweis dafür, dass der Erzähler über ein tieferes Wissen über Indien verfügte und die Malabarküste ‚wirklich‘ besucht hatte.

Die Bedeutung des Comparatum: Adelsstand oder Kriegerkaste?

Die Mehrzahl der Reiseberichte bezeichnen die Nairen als Adel. In den meisten Gebieten Europas war in dieser Phase die privilegierte Position des Adels als einer Spitzengruppe der ständischen Gesellschaft sozial akzeptiert und im frühneuzeitlichen Weltbild verankert; zudem ist diese Formation gut erforscht (Asch 1999; Asch 2003; Morsel 1997; Sikora 2009). Die Gleichsetzung begann in den frühen Berichten um 1500: Balthasar Springer (gest. 1509-1511) nannte bei seiner Aufzählung der vier sozialen Gruppen der Malabarküste die „Nayer: das sein Edellut“ (Springer 1902 [1505/1506]: D2).²⁰ Expliziter verglich Ludovico de

¹⁹ Vgl. die genauen Belege im Folgenden.

²⁰ Die einzelnen Autoren zu kontextualisieren würde den Umfang dieses Aufsatzes sprengen, zur groben Einordnung werden Lebens-, Reise- oder Veröffentlichungsdaten

Varthema (1470–1517): Sie würden „etwas ähnliches darstellen wie bei uns die Edelleute“ (Varthema 1996: 155–156, 139). Durch die Übernahme der Varthema-Passagen in die Weltchroniken von Sebastian Franck (1499–1542) und Sebastian Münster (1488–1552) (Franck 1534: 197, 199) erhielten die Nairen als Adel der Malabarküste einen festen Platz in der Wahrnehmung Südindiens. Es folgten Erwähnungen und Beschreibungen von den geographisch wie sozial verschiedensten Autorengruppen.

Auch im 16. Jahrhundert wurde der Vergleich mit dem Adel beibehalten: So enthält eine der wichtigsten frühen Sammlung von Reiseberichten aus dem Verlagshaus de Bry einige Passagen zu ihnen: Beispielsweise lesen wir dort in der Übersetzung des Berichts von Gasparo Balbi, der von 1576 bis 1588 Indien bereiste, die Nairen seien der „Adel“ der Malabarküste, vor allem des Königs von Cochin (Balbi, in: de Bry 1605: 55, 102). Und auch der für den weiteren Diskurs so wichtige Bericht von Jan Huygen van Linschoten (1563–1611) bezeichnet sie als „Kriegsleut“ und als Adlige (Linschoten, in: de Bry 1613: 125, 128). Ähnlich bleibt die Wahl von Adel als plausiblen *comparatum* für die Erklärung der Nairen in den nächsten Dekaden: Der schleswig-holsteinische Adlige Johann Albrecht von Mandelslo (1616–1644) nennt sie Edelleute (Mandelslo 1696: 100) und auch Jean de Thévenot (1633–1667), ein französische Reisender, beschreibt den „Adelsstand“ der Nairen (Thévenot 1693: 172).²¹ Nur der sonst so ins Detail gehende italienische Reisende Pietro della Valle (1586–1652) hielt sich mit Begriffen, die an europäische Verhältnisse erinnerten, zurück und schrieb schlicht, die Nairen seien eine Gruppe, „die von Krieg leben / und tapfere Soldaten seyn“ (Della Valle (1674, 7. Sendschreiben: 127).

Die Wahl des europäischen Adels als *comparatum* für die Nairen wird auch bei einer für den deutschen Diskurs typischen Autorengruppe gezogen, nämlich den Reiseberichten deutscher Söldner bei der niederländischen VOC (Gelder 2004; Flüchter 2007; Harbsmeier 2001: 40–44). Sie stammten meist aus niedrigeren sozialen Schichten als die üblichen gelehrten, oft adligen, teils kaufmännisch tätigen Autoren. Deshalb machten sie auch oft andere Erfahrungen in Indien als die anderen Reisenden; ihre Vergleichspraktiken haben also einen anderen Kontext als die bisher erwähnten. Zudem sind ihre Texte ein guter Beleg dafür, was jenseits der eigenen Erfahrung zum allgemeinen Haushalt frühneuzeitlicher Indienreisender gehörte. Denn ihre Texte wurde oft grund-

genannt, zur genaueren Kontextualisierung vieler der genannten vgl. Dharampal-Frick (1994), sowie demnächst Flüchter (2018b).

²¹ Thévenot lässt allerdings schon einen kritischen Unterton mitschwingen, geht es bei ihm doch vor allem darum, dass die Nairen sich zu viel auf diesen besonderen Stand einbildeten. In den sonst so wichtigen Berichten von François Bernier und Jean-Baptiste Tavernier kommt die Malabarküste und ihre Bewohner nicht detailliert vor.

gend von Editoren mit Hilfe des bereits in Europa Bekannten bearbeitet.²² Auch bei diesen Autoren findet man Belege dafür, dass „Adel“ als *comparatum* für die Nairen genutzt wird. So nennt Albrecht Herport (1669) die Nairen „Edle“ und grenzt sie ausdrücklich von den „Bawren“ ab (Herport 1669: 119, 123). Bei dieser Autorengruppe²³ wird aber ebenso oft auch statt des Adels nur der Vergleich mit Soldaten und „Kriegsleuten“ gezogen (vgl. Burckhardt 1693: 121).

Geradezu selbstverständlich wurden also die Nairen in verschiedenen Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts mit dem Adel, also mit der Elitenformation und -konstitution, die Autoren wie Lesern aus Europa am vertrautesten waren, verglichen. Ein Nebeneinanderstellen ist nicht unbedingt ein Vergleich, aber die Verwendung des Begriffs „Adel“ oder „Adelsstand“ kann als vergleichsinduzierte Anordnung aufgefasst werden,²⁴ spannte sie doch einen Vergleichshorizont auf, in den die weiteren Beschreibungen wie *tertia* eingeordnet wurden. Zudem handelt es sich um einen selbstreferentiellen Vergleich, bei dem der Autor sich in den Vergleich mit einbezieht. Dadurch wurden die Nairen mit einer sozialen Formation Europas vergleichbar.²⁵

Die deutliche Präsenz der Nairen in den Reiseberichten führte wohl dazu, dass sie auch in viele weiter verarbeitende Texte aufgenommen wurden. Die Weiterverarbeitung des Wissens über Indien durch den Transfer der Erzählungen von Reiseberichten in Welt- und Landesbeschreibungen, staatstheoretische Texte oder auch Enzyklopädien sind wichtige Schritte bei der Produktion von gesellschaftlich akzeptiertem Wissen. Dabei findet eine sehr tiefgreifende Selektion statt, aus hunderten von Seiten werden einige Passagen ausgewählt, so kommt es zu inhaltlichen Verschiebungen, aber auch die Bewertung kann geradezu verkehrt werden.²⁶ Mit diesem Transfer verändert sich zudem der für die normativen Konsequenzen von Vergleichspraktiken wichtige Kontext. Ist

²² Naber diskutiert und problematisiert die editorischen Eingriffe in die Texte ausführlich in seiner Neu-Veröffentlichung im frühen 20. Jahrhundert, vgl. die Vorworte in Verken (1930).

²³ Über diese Autoren ist generell sehr viel weniger bekannt, angegeben sind daher hier keine Lebensdaten, sondern das Jahr der Veröffentlichung des jeweiligen Berichts.

²⁴ Die Begrifflichkeit der vergleichsinduzierten Anordnung stammt aus den Diskussionen der Sektion B „Aushandeln und Abgrenzen“ des SFB 1288, bei der ich mich hiermit bedanke.

²⁵ Der Gegenbegriff zum selbstreferentiellen Vergleich ist der fremdreferentielle, bei dem der Auto/Vergleichende (und seine Welt) selber nicht Teil der Vergleichspraxis ist. Schon durch diese Struktur wird eine Differenz zur Grundlage der Wahrnehmung. Dies wird im Folgenden am Beispiel des späteren Verständnisses der Nairen als Kaste ausgeführt. Vgl. zum Unterschied zwischen selbst- und fremdreferentiellen Vergleichen: von Sass (2011).

²⁶ Diese Veränderung der Narrative des Indiidiskurses durch die Wissensproduktion ist das Thema des bald erscheinenden Buchs der Autorin: Flüchter (2018b).

für den ‚ursprünglichen‘ Vergleich der Kontext des Reisenden wichtig und will der Reisebericht vor allem über die Reise und das Bereiste berichten, werden die fremden Phänomene in staatstheoretischen Texten für ein Argument benutzt und in den entsprechenden diskursiven Kontext eingeordnet.²⁷

Der Polyhistor Erasmus Francisci verarbeitete die ‚schönsten‘ der Reiseberichtsgeschichten über die Nairen in seinem „Lust- und Statsgarten“ (1668) und verankerte die gewählten Passagen damit im deutschsprachigen Diskurs. In seiner Darstellung berief er sich vor allem auf Varthema, Linschoten, Mandelslo und Botero, also eine sehr heterogene Autorengruppe. Er stellte die Nairen als „die Edlen und Ritter selbiger Nation“ vor (Francisci 1668, v.a. Sp. 1435). Damit behielt er also das *comparatum* Adel bei, spezifizierte es aber um den Begriff des Ritters. Auch der niederländische Theologe Abraham Rogerius (1609–1649) verwandte den Begriff des Ritters (Rogerius 1663: 831).²⁸ Das Motiv des adligen Ritters für die Nairen hielt sich im Übergang zur Moderne in sehr verschiedenen Textgenres, allerdings oft im Sinne eines Verfalltopos. Christoph Martin Wieland (1733–1813) beschrieb in seinem Roman „Der Goldene Spiegel“ eine dekadent gewordene Adelskaste dieses Namens (Wieland 1795: 310, 360). Und auch der Geograph Friedrich Ratzel (1844–1904) erwähnte sie in diesem Sinne: „Auch Südindien hatte einst die kriegerische und ritterliche Kaste der drawidische Naird, die heute zu Polizeidienern degeneriert sind.“ (Ratzel (1895. Bd. 2: 572) Während bei Francisci oder Rogerius das europäische Rittertum anklingt, ist es bei Ratzel der nordindische Rajputen-Krieger.

Noch wichtiger aber ist, dass hier der Begriff der Kaste auftrat, der im frühneuzeitlichen Diskurs zuvor kaum eine Rolle gespielt hatte.²⁹ Für die Nairen stabilisierte er sich im Begriff der Kriegerkaste. Montesquieu (1689–1755) bezeichnete sie als „Adelskaste“, nicht mehr als Adlige an sich und auch nicht als „Adelsstand“ wie es Thévenot wenige Jahrzehnte zuvor getan hatte (Montesquieu 1799, Bd. 2: 128). Auch bei Guillaume Raynal (1713–1796) in seiner „Geschichte der beiden Indiens“ lesen wir „Kriegerkaste“ (Raynal, et al. 1988: 62). Im Sinne der Vergleichstheorie wird hier das *comparatum* ausgewechselt, indem das *comparatum* Adel durch das *comparatum* Kaste ersetzt. Damit verschob sich die Struktur und die inhärente Bewertung des Vergleichs. Mit dem

²⁷ So nutzten Justi oder Montesquieu Beispiele aus Indien oder Persien um ihre staatsphilosophischen Argumente zu illustrieren und zu stärken.

²⁸ Rogerius beschrieb zudem eine Zeremonie die an den europäischen Ritterschlag erinnert: „Darum wann der König die Nairi, das ist/Ritter macht/und ihnen das Schwert angegürtet hat/so umfasse er sie nacheinander/mit diesen Worten: Du sollst beschützen die Brammaner/und Kühe“! Leider gibt Rogerius nicht an, woher er diese Information hat.

²⁹ Der Begriff war bekannt, abgeleitet vom portugiesischen *casta*, aber noch nicht so fest etabliert wie später. Dies entspricht der postkolonialen Position, dass die Kaste in ihrer Statik ein Konstrukt des westlichen, vor allem orientalistischen Diskurs ist, vgl. Dirks (2001).

Begriff des Adelsstands war der (implizite) Vergleich selbstreferentiell: Er setzte Autor und Leser bzw. ihre Gesellschaftsform mit der sozialen Formation der Malabarküste in Bezug, eine Ähnlichkeit wurde hergestellt. Der Begriff der „Adelskaste“ dagegen strich deutlich mehr den Unterschied heraus. Aber es ist nicht nur eine Verschiebung von dem Denken in Ähnlichkeiten zu einem in Differenzen. Es ist zu überlegen, ob durch die Wahl des *comparatums* Kaste nicht die Vergleichbarkeit schon in Frage gestellt wurde, so die Non-kommensurabilität impliziert wurde und damit die moderne Idee einer Unvergleichlichkeit des Westens vorbereitet wurde. In dieser Konsequenz würden die Praktiken des Vergleichens im 18. Jahrhundert nicht zunehmen, sondern vielmehr die Vergleichshindernisse ansteigen.³⁰ Oder anders ausgedrückt: Durch das andere, fremdreferentielle *comparatum* wurde nicht mehr der Vergleich mit europäischen Elitenformationen, sondern der mit anderen indischen sozialen Gruppen impliziert. Durch das *comparatum* Kaste wurde zumindest eine grundsätzliche Konstruktion von Alterität überhaupt ermöglicht. Diese Fremdheit oder kulturelle Entfernung verstärkte sich im Laufe der Moderne, als die statische oder „versteinerte Kaste“ geradezu zum Gegenbegriff einer modernen, dynamischen, verdienstorientierten und selbstredend westlichen Elitenbildung wurde.

Eine vergleichbare Verschiebung der *comparata* zu den Nairen zeigt sich auch in den Enzyklopädien: Der Zedler bezeichnet sie 1740 noch als „Edelleute“ (Zedler 1731–1754, Bd. 23, 1740, Sp. 556). Interessant für den langsamen Übergang ist, dass in der Realenzyklopädie von Krünitz, 1806, im Eintrag zu den „Nairen“ schlicht viele verschiedene Begriffe gewählt werden, nämlich „die Edelleute und Krieger unter den Hindus, welche die dritte Kaste oder Volksklasse derselben ausmachen“ (Krünitz 1773–1858, Bd. 101: 204). Die Parallelisierung von Kaste und Klasse ist dabei besonders bemerkenswert. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verfestigte sich der Kastenbegriff: Im Brockhaus Bilder-Conversationslexicon aus dem Jahr 1837 wurden die Nairen in den Lemmata „Rajah“ und „Ostindien“ als die zweite Kaste der indischen Gesellschaft, nämlich als „Kschättri-Nairen oder Rajaputs“, bezeichnet.³¹ Nach dem Eintrag „Nair“ in Meyers Großem Konversationslexikon aus den Jahren 1905 bis 1909

³⁰ Es gibt aber auch Gegenbeispiele: Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) bezeichnete in seiner Vergleichung der asiatischen und europäischen Staatsformen die Nairen als typisch für den „Soldatenstand“, Justi (1762), 219. Auch er benutzte also nicht mehr den Adelsbegriff, durch den Begriff des Soldatenstandes blieben die Nairen aber vergleichbar und das war schließlich auch das Ziel seines staatstheoretischen Textes.

³¹ Einträge zu „Rajah“, in: Brockhaus Bilder-Conversationslexicon (1837–1841, Bd. 3: 622), sowie „Ostindien“, in: (1837–1841, Bd. 3: 365-370). Kschättri ist eine Transkription von Kshatriya, der Bezeichnung für die zweite Kaste/Varna im Hinduismus.

war dies ein Volksstamm, der „zur Sudrakaste gehört, aber sich zu den Kschatrias rechnet“.³² Schaut man in die moderne Wikipedia findet sich eine weitere Erweiterung des *comparatum*. Einerseits wird immer noch erwähnt die Nairen seien eine „Kriegerkaste“, sie sollen aber auch mit den Samurai des mittelalterlichen Japan verglichen worden sein.³³ Auch hier macht die Wahl des *comparatum* etwas mit dem Objekt, den Nairen: Einerseits kann man bei heutigen Wikipedia-Usern wie -Autoren eine gewisse Bewunderung für die Samurai voraussetzen; ritterliche, kriegerische, tapfere Eigenschaften schwingen hier mit. Durch das Adjektiv „mittelalterlich“ werden die Vergleiche bzw. das *comparatum*, also die Nairen, andererseits aber auch temporalisiert und so in die Vergangenheit, wenn nicht in den Warteraum der Geschichte (Chakrabarty 2000) geschoben.

Die Wahl der *comparata* hat also eine große Bedeutung dafür, wie die Vergleichsobjekte verstanden und bewertet werden. Eine noch größere Bedeutung wird oft der Wahl der *tertia* zugemessen. Denn diese bestimmen, welche Eigenschaften, welche Aspekte der *comparata* verglichen werden. Mit den Vergleichshinsichten wird quasi durchgespielt, welche Beziehungen zwischen den *comparata* hervorgerufen werden, also zunächst zwischen den Nairen und dem europäischen Adel, ob die Ähnlichkeiten oder die Unterschiede betont werden. So ist es auch möglich, nicht nur Verschiebungen in diesem Verhältnis herauszuarbeiten, sondern auch Schattierungen statt einer schlichten Dichotomie Identität-Alterität (vgl. von Sass 2011: 30–31). Daher soll im zweiten Teil dieses Aufsatzes genauer untersucht werden, was die Nairen zu einer herausgehobenen sozialen Formation machte: Was machte sie zum Adel oder zur Kaste? Welche Rolle spielte dabei die Auswahl der *tertia*? Wie veränderte diese sich? Und weshalb veränderten sich *tertia* und Vergleichspraktiken: Veränderten sie sich im Laufe der Zeit, in den einzelnen Schritten des Transfers von Reiseberichten in den allgemein als Wissen anerkannten Indiadiskurs oder hingen die *tertia* nicht an der Wahl des *comparatum*? Das *comparatum* Adel ist zumindest im 16. –18. Jahrhundert selbstreferentiell. Aber ist es präferenzlos oder wurde die indische Elite im Sinne eines asymmetrischen Vergleichs nur mit der Norm des europäischen Adels abgeglichen?³⁴ Auch das wird zu untersuchen sein.

³² „Nair“, in: Meyers Großes Conversationslexikon (1902–1920, Bd. 14, 1908: 29); „Malar“, in: Ebd. (1902–1920, Bd. 13, 1908: 153).

³³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Nayar> (eingesehen und Zustand vom 7.1.2018); leider ohne Quellenangaben, wer diesen Vergleich mit den Samurai gezogen hat.

³⁴ Von Sass formuliert, „die Wahl eines *tertiums* kann schon von der Absicht geleitet sein, eines der *relata* als überlegen zu erweisen“, von Sass (2011: 36).

Tertia des Elitenvergleichs

In der Mehrzahl der zitierten Reiseberichte wurden die malabarischen Nairen mit dem europäischen Adel verglichen. Es wurde oft, hier noch einmal das Varthema-Zitat, konstatiert, die Nairen stellten etwas Ähnliches dar, „wie bei uns die Edelleute“ (Varthema 1996: 155–156). Damit die Operation des Vergleichs funktioniert, muss mindestens eine Gemeinsamkeit der *comparata* festgestellt werden, über ein oder mehrere *tertia* werden dann Ähnlichkeiten und Unterschiede genauer bestimmt. Welche Vergleichshinsichten werden nun für die Nairen herangezogen? Die Darstellung der Nairen bezieht sich vor allem auf ihr Aussehen (Kleidung, Haartracht, teils auch Hautfarbe), ihren Kriegsdienst, Waffenbesitz und teils auch Ausbildung, besondere Praktiken der Partnerwahl und schließlich ihr ausgeprägter Stolz, der sie als distinkte soziale Gruppe auszeichnete. Diese Bereiche werden in diesem Aufsatz als die *tertia* verstanden, mit denen die malabarische Elite mit anderen Eliten- oder Gesellschaftsformationen verglichen wurden.

Spezieller Geburts- und Justizstand

Diese Aufzählung verweist aber auch schon auf wichtige Leerstellen: Wenig Interesse zeigen die zeitgenössischen Autoren an der wirtschaftlichen Grundlage der Nairen,³⁵ ebenfalls kaum thematisiert wurde die geburtsständische Konstituierung dieser Gruppe. Für den westeuropäischen Adel wurde der Geburtsstand im Laufe der Frühen Neuzeit immer wichtiger, wie die wachsende Bedeutung sogenannter Ahnenproben zeigte (vgl. Harding & Hecht 2011). Hiermit unterscheidet er sich von modernen Eliten, aber auch zeitgenössisch ist der Geburtsstand ein wichtiges *tertium* im Elitenvergleich. So heben verschiedene Reiseberichte hervor, dass die Eliten des islamischen Mogulreichs eben kein Geburtstand waren. Johann Albrecht von Mandelslo beklagte beispielsweise „Die *Raschi* oder Fürsten am Hofe/wie auch alle im Lande/ werden nicht Fürsten geboren/sondern [...] vom König darzu erkoren.[...] Auf diese Weise kann

³⁵ Die wirtschaftliche Unabhängigkeit gehört zu den spezifischen Charakteristika des europäischen Adels, vgl. Sikora (2009: 1). In manchen Reiseberichten scheinen die Nairen für ihre Kampfbereitschaft entlohnt worden zu sein, zum Beispiel: Della Valle (1674, 7. Sendschreiben: 127); in anderen hieß es explizit, dass sie das für wenig Bezahlung täten, Herport (1669: 119). Am nächsten an zeitgenössischen europäischen Adelskonzepten ist eine Bemerkung Linschotens, die Nairen ließen sich die Nägel wachsen, um anzuzeigen, dass sie nicht arbeiten würden, vgl. de Bry (1613: 127). In der heutigen Wikipedia ist dieser Aspekt zentraler, dort werden die Nairen als „Militär“ und vor allem „ländliche[...] Grundbesitzer“ beschrieben, <https://de.wikipedia.org/wiki/Nayar> (eingesehen und Zustand vom 7.1.2018).

auch ein Handwerks-Mann oder Stall-Knecht Hoffnung haben/ ein Fürstenthum zu überkommen.“ (Mandelslo (1696: 66)

Bei der Darstellung der Nairen kann die geburtsständische Konstitution aus Springers Formulierung, es gäbe vier „Geschlechter“ an der Malabarküste (Springer (1902 [1505/1506]: D2), herausgelesen werden. Jean de Thévenot schrieb, die Nairen „bilden sich auf ihren Adelsstand viel ein/weiln sie meynen von der Sonnen ihren Ursprung zu haben“ (Thévenot 1693: 173). Mehr Belege sind aber kaum zu finden. Vielleicht erschien die geburtsständische Konstituierung einer Gruppe, die mit dem europäischen Adel verglichen wurde, so selbstverständlich, dass sie nicht mehr erläutert werden musste.

Thévenots kritischer Unterton kann zudem verschieden gedeutet werden. Vor der Folie des Vergleichs mit dem europäischen Adel könnte dies als eine allgemeine Kritik am Geburtstand verstanden werden, wurden ja gerade im französischen Diskurs oft ausländische Phänomene genutzt, um die eigene Kultur zu kritisieren. Eben diese Kritik kann aber auch anzeigen, dass Thévenot einen asymmetrischen Vergleich anstellte, also einen Vergleich, der das Eigene zur Norm erhebt und das Andere nur noch abgleicht. Danach wäre der europäische Geburtsstand die Norm, aber der Glaube, von der Sonne abzustammen, eher ein lächerlicher Aberglauben. Beides ist möglich, die Art des Vergleichs zeigt aber deutlich, dass Vergleichskriterien auch in der Frühmoderne nicht schlicht „als Bestandteil einer natürlichen und heiligen Ordnung begriffen und dadurch gegen Zweifel immunisiert wurden“ (Heintz 2010: 165).

Neben dem Geburtstand war es vor allem der besondere Rechtsstand, der den europäischen Adel auszeichnete (Asch 2008: 18), und so verwundert es nicht, dass der Rechtsstand ein *tertium* bei der Darstellung der Nairen bildete, allerdings eines, das vor allem in den frühen Berichten aus der portugiesischen Phase angeführt wurde: Linschoten erklärte, dass nicht einmal der König die Nairen richten oder gar töten dürfe. Dies müsse durch einen anderen Nairen geschehen (Linschoten, in: de Bry 1613: 127). Im historiographischen Werk Castanhedas wird betont, dass sie nicht „gefänglich“ gehalten werden könnten (Castanheda 1565: 126). In späteren Passagen verliert der Rechtsstand an Bedeutung in der Darstellung. Aber auch für diese früheren Belege ist festzuhalten, dass die Ähnlichkeit zum europäischen Adel nie explizit thematisiert wurde.³⁶

³⁶ Das erinnert an Beobachtungen Pompa Banerjees, dass die Ähnlichkeit von Witwenverbrennung/Sati und Hexenverbrennung im europäischen Diskurs nahe lag, dass der Vergleich aber erst angestellt wurde, als die Phase der Hexenverbrennung lange vorbei war, v.a. Banerjee (2003: 35, 68–69).

Eliten und Herrschaft

Das gewählte *comparatum* Adelsstand legt ebenfalls nahe, nach der Funktion der Nairen für die regionale und lokale Herrschaft zu fragen. Im europäischen Kontext hatte der Adel als Hofadel eine wichtige Rolle bei der Inszenierung von Herrschaft im höfischen Zeremoniell.³⁷ Daher gehörte das Zeremoniell sicherlich zur Erwartung vieler Leser, wenn sie über adlige Eliten in anderen Weltregionen lasen. Und wenn sie davon lasen, dass die Herrscher der Malabarküste im Gefolge von Nairen auftraten, lag die Assoziation zu den europäischen Herrschereinritten nahe.³⁸ Dies drängt sich umso mehr auf, wenn man Illustrationen dazu heranzieht: Der „Kunig von Gutzin“ war eine der wenigen Illustrationen zu Indien in Springers Indienfahrt. Die Vergleichbarkeit erfuhr aber weitere Verbreitung durch ihre Übernahme in den berühmten Holzschnittdruck „Triumphzug Kaiser Maximilians I.“.³⁹ Interessant für den Kontext dieses Aufsatzes ist dabei, dass in den Bildunterschriften dieser Arbeit um 1500 die Bevölkerung als *savages/Wilde* bezeichnet wurde. Hier wurde das *comparatum* Adel also bereits sehr früh, um 1500, während des Transfers von den Reiseberichten in einen größeren Diskurs ersetzt (vgl. Burgkmair 1873–1875: 147).

Einige wenige spätere Reiseberichte deuten ebenfalls eine besondere Rolle der Nairen bei den Aufzügen der malabarischen Herrscher an. So grenzte Albrecht Herport, ein VOC-Angestellter, ihre Position bei Aufzügen der Könige von anderen „wehrbaren Soldaten“ ab (Herport 1669: 123). Er wählte also eine Formulierung, die eine Unterscheidung zwischen Soldaten und Nairen anzeigt, und den Eindruck hervorruft, dass jeder in diesem Aufzug einen seinem Rang entsprechende Position hatte.⁴⁰ Obwohl die Belege für Nairen bei Aufzügen in den Reiseberichten eher dünn sind, schrieb auch Erasmus Francisci in seiner Zusammenschau verschiedener Herrschaftsformen auf der Welt über einen solchen Aufzug: Nach den Musikern kämen die „fürnehmsten Geschlechter“, die durch ihre bloßen Schwerter als Nairen zu erkennen seien. Eine ähnliche

³⁷ Höfisches Zeremoniell ist schon seit längerem ein wichtiges Thema der neueren Kulturgeschichte, vgl. Stollberg-Rilinger (2000); Pečar (2005). Allerdings wurde dieses Interesse lange auf den europäischen Kommunikationsraum beschränkt, die Perspektive öffnet sich langsam: vgl. die kürzlich erschienenen Sammelbände: Tremml-Werner & Crailsheim (2014); Burschel & Vogel (2014).

³⁸ Vgl. die relativ kurze Beschreibung bei: Linschoten, in: de Bry (1613: 127); zu dem europäischen Phänomen: Schenk (2002).

³⁹ Vgl. *Triumph Kaiser Maximilians I.* (1995); vgl. dazu Lüken (1998); Kleinschmidt (2000/01), sowie ausführlich zu visuellen Repräsentation der Bevölkerung von Calicut: Feest (2014).

⁴⁰ So eine Lesart für Prozessionen in Europa hat Robert Darnton eindrucksvoll nachgewiesen, Darnton (1989).

Formulierung wurde in den Zedler übernommen (Francisci 1668: Sp. 1478; „Calicut“, in: Zedler 1731–1754, Bd. 5, 1733: Sp. 254).

Es gibt zudem einige wenige Hinweise auf ihre konkrete Rolle innerhalb des Hofzeremoniells. So beschrieb der VOC-Angestellte Johann Verken, dass bei der Audienz des Samudrins, des Herrschers über Calicut, immer ein „Edler“ mit einem großen goldenen Becher anwesend sei, in den der Samudrin spucken könne (Verken 1930: 44). Bei Erasmus Francisci ist festgehalten, dass „Edelleute“ dem Herrscher Schüsseln mit Konfekt nachtrugen, die dieser an die Gäste verteilte (Francisci 1668: Sp. 1480/81). Ihre Bedeutung für das Zeremoniell als *tertium* verband hier Nairen und europäischen Adel. Allerdings ist anzunehmen, dass dem europäischen Leser die beschriebene Stellung oder Aufgaben der Nairen (Konfekt- oder Spucknapfträger) vergleichsweise weniger ehrenhaft erschienen.⁴¹ Insofern bringt die Ähnlichkeit in diesem asymmetrischen Vergleich die Fremdheit der indischen Adligen umso stärker hervor. Dabei ist aber herauszustreichen, dass die Alterität nicht entlang einer Europa-Indien-Dichotomie konstruiert wurde. Zeitgenössische Beschreibungen des Mogulhofs zeichnen diesen gerade wegen seines Zeremoniells als vergleichbar mit Europa (Flüchter 2016).

Erwähnungen der Nairen in einem zeremoniellen Kontext lassen sich in späteren Texten nicht mehr belegen. Vor allem in keinem Text, der die Nairen als Kaste verstand, wurde Entsprechendes erwähnt. Eine vorsichtige Interpretation ist, dass bei den Nairen als Adligen ihre Rolle in der Herrschaftsrepräsentation nahelag, wenn sie auch an europäisches Zeremoniell nicht herankam. Bei den Nairen als Kriegerkaste passte sie nicht mehr in den Vergleichshorizont. Dieses *tertium* verschwand daher.

Weitergehende Formen der Herrschaftspartizipation der Nairen haben sich dagegen nicht in den deutschsprachigen Quellen niedergeschlagen. In den untersuchten Texten wurden eher andere Gruppen genannt, die auf die Politik Einfluss ausübten oder als Ratgeber wirkten.⁴² Die Funktion der Nairen für die Herrschaftssysteme an der Malabarküste wurde neben ihrer Funktion im Rahmen der Herrschaftsinszenierung vor allem mit ihrer Waffenkraft und Dienst im Kriegsfall begründet.

⁴¹ Es erinnert aber auch entfernt an die Ursprünge europäischer Hofämter, die von der Funktionsstelle zu einem symbolischen Ehrenamt wurden, vgl. zur Entwicklung des Kämmereramtes am Kaiserhof, Pečar (2003: 25–31).

⁴² Castanheda beschrieb einen Brahmanen, der die ersten Verhandlungen da Gamas und des Samudrins begleitete und so als Ratgeber fungierte, ebenso wie den Einfluss der arabischen Kaufleute, Vgl. Castanheda (1565: 155–162). Daran erinnerte noch der Bericht des Franzosen Jean de Thévenots und des Schweizer VOC-Angestellten Albrecht Herport: Thévenot (1693: 171); Herport (1669: 117).

Krieg und Kampf als Lebensinhalt

Die Stellung der Nairen als Krieger war in den Reiseberichten wichtiger und deutlich prominenter als ihr Geburts- und Rechtsstand. Dieses *tertium* streicht am deutlichsten eine Ähnlichkeit zum europäischen Adel hervor. Denn das Kriegshandwerk oder das Recht, Waffen zu tragen, gehörte auch in Europa zu den Kerneigenschaften des adligen Standes; der Kriegsdienst brachte den adligen Habitus besonders zur Geltung und war eine zentrale, standesgemäße adlige Tätigkeit (Sikora 2009 55). Albrecht Herport stellte beispielsweise den Kriegsdienst der Nairen vergleichbar zum europäischen Adel dar. Denn sie erhielten keinen Lohn für ihre Kriegs- und Hofdienste, sondern könnten sich stattdessen von den anderen Einwohnern alles nehmen, was sie begehrten, wozu „auch ihre eigenen Weiber“ gehörten – darauf wird zu sprechen kommen sein (Herport 1669: 119). In diese Ähnlichkeit wurde aber auch eine Differenz eingearbeitet. Denn die Bedeutung des Kampfes und des Waffentragens ging über das aus Europa Bekannte hinaus: So betonte schon Varthema, dass den malabarischen Nairen ihr Adel abgesprochen würde, wenn man sie ohne Waffe anträfe (Varthema 1996: 155–156). Ähnliche Erläuterungen geben uns spätere Autoren, beispielsweise der VOC-Angestellte Johann Wilhelm Vogel (1704) und der französische Autor Charles Dellon (1649–1710) (Dellon 1700: 191; Vogel 1704: 707). Auch Francisci nahm diesen Zusammenhang auf.⁴³

Vergleichbarkeit mit dem europäischen oder deutschen Adel wird ebenfalls durch die Darstellung ihrer Ausbildung zum Kriegsdienst hergestellt. Dies geschieht interessanterweise weniger in den Reiseberichten,⁴⁴ als in den weiterverarbeitenden Texten. Castanheda erklärte in seinem frühen historiographischen Text, die männlichen Nairen begännen schon mit sieben Jahren sich im Waffengebrauch zu üben, und benutzte den Begriff der Schule in diesem Kontext (Castanheda 1565: 127–128). Es ist Erasmus Francisci, der diese Einrichtung in seinem „Lust- und Statsgarten“ ausdrücklich als „Kriegs- und Ritterschulen“ bezeichnete (Francisci (1668: Sp. 1482). Die Bezeichnung dieser Institution als „Kriegs- und Ritterschulen“ brachte die Nairen noch näher zum europäischen Adel, da dem zeitgenössischen deutschsprachigen Leser solche Schulen aus dem Alten Reich bekannt waren.⁴⁵ Dieser selbstreferentielle Vergleich funktionierte deshalb im Alten Reich besser als in anderen europäischen

⁴³ Bei Francisci hieß es: „daß/wer unter ihnen Wehr-los wird befunden/derselbige seines Adels verlustigt ist“, Francisci (1668: Sp. 1477).

⁴⁴ Wenige Reisende, wie der VOC-Reisende Herport erwähnen immerhin, dass sie sich von ihrer Jugend an im Waffenhandwerk übten, Herport (1669: 123).

⁴⁵ Vgl. zu den Ritterakademien im Reich eher bildungsgeschichtlich Conrads (1982); Rump (1991); sowie mit Blick auf die Ausbildung einer adligen Lebensweise: Kniep (2006).

Gebieten und er ist für eine spezifische Leserschicht verständlich. Aber auch hier folgt auf die Implizierung von Nähe und Ähnlichkeit eine deutliche Abgrenzung: Francisci beschrieb nämlich die für den deutschsprachigen Leser seltsam anmutenden Verfahren in diesen Institutionen: Geschickte Meister bestrichen die Schüler mit „Sesam-Öl“, damit ihre Nerven sich ausdehnten und sie so biegsam würden. In einer fast gleichlautenden Formulierung wurde dies dann auch in das Lemma „Nairis“ im Zedler aufgenommen (Zedler 1731–1754, Bd. 23, 1740: Sp. 556).⁴⁶

Die Schattierungen zwischen Ähnlichkeit und Differenz werden so beim Thema Krieg und Waffenkunst besonders deutlich. Interessant und zu betonen ist, dass die späteren Texte, die die Nairen nicht mehr als Adel, sondern als Kriegerkaste oder Soldatenstand ansahen, genau diese Tätigkeiten jenseits einer genuinen Eigenschaft der Tapferkeit oder einer kriegerischen Mentalität nicht mehr ausführten (vgl. Raynal, et al. 1988: 63; Montesquieu 1799, Bd. 2: 128).

Aussehen

Einen viel größeren Raum als die bisher genannten Themen nimmt in den Reiseberichten die Darstellung von Aussehen und Lebensführung der Nairen ein. Aussehen und Erscheinung war für die Elitenkonstitution in der vormodernen europäischen face-to-face Gesellschaft zentral. Das Aussehen der Nairen wurde immer detailliert beschrieben und prägte sich auch durch viele Illustrationen im europäischen Diskurs ein.⁴⁷ Vier Aspekte sind dabei besonders präsent: Die Hautfarbe, die langen Haare, die langen Ohren und die langen Nägel. Interessanterweise werden das Aussehen betreffend mehr, aber auch sehr verschiedene explizite Vergleiche benutzt, diese aber nicht auf ihren Adelsstand oder Elitenstatus bezogen. Jan Huygen Linschoten betonte die langen Nägel, die durch Ohringe verlängerte Ohren und die langen Haare. Er schloß aber die Beschreibung mit einer Betonung einer Ähnlichkeit: „Von Angesicht/von Leib vnd von Gliedern/sind sie eben gestalt wie die Leut in Europa/ohn einigen differentz oder vnderschied/außgenommen nur an der Farben“. Hier haben wir also einen expliziten Vergleich mit den Europäern, wobei verschiedene körperliche *tertia* herangezogen wurden (Linschoten, in: de Bry 1613: 127). Die Hautfarbe alleine sei anders und eine dunklere Farbe erwähnen auch manche anderen Reiseberichte (Vogel 1704: 705; Andersen & Iversen 1980:

⁴⁶ Als ungleich gewalttätiger hatte dies Castanheda beschrieben: Bei ihm wurden den jungen Nairen zu eben dem Zweck der Biegsamkeit sogar die Glieder gebrochen, Castanheda (1565: 128).

⁴⁷ Schon bei Springer wurden die Nairen abgebildet, aber auch bei Linschoten oder in späten Editionen des Mandeslo Berichts.

67).⁴⁸ Auf den erwähnten Illustrationen wird diese Zuschreibung allerdings nicht umgesetzt. Es ist interessant, dass Johann Albrecht von Mandelslo bei der Hautfarbe das *comparatum* änderte und die Nairen nun mit den „Afrikanischen Mohren“ verglich. Er betonte, dass die Nairen diesen zwar ähnlich sähen und die gleichen Proportionen hätten, aber eben nicht „schwarz“ seien und auch „nicht so auffgeworfene Lippen“ hätten (Mandelslo 1696: 100). Hautfarbe ist in europäischen Reiseberichten ein häufiges Thema, sie ist aber noch kein fixiertes *tertium*, verschiedene Farben sind eben noch nicht fest bestimmten Ethnien oder Kontinenten zugeschrieben.⁴⁹

Neben diesen ethnisch bestimmten *comparata* spielte auch Geschlecht eine Rolle in den Vergleichen des Aussehens. Linschoten betonte, die Männer schnürten ihre Haare zu einem Knoten (de Bry 1613: 127), eine Haartracht, die in Europa eher weiblich ist. Expliziert wird dieser Vergleich mit den Frauen nur von dem französischen Reisenden Jean-Baptiste Tavernier (1605–1689), der sich darüber mokierte, dass die Malabaren „ihre Haare lang gleich wie die Weiber/wachsen lassen“ (Tavernier 1681: 173). Dieser Vergleich mit Frauen hat einen kritischen Unterton, wie Thévenot ja auch schon über die Abstammung von der Sonne spottete. Es ist aber noch nicht die Feminisierung des Orients, wie sie im Orientalismus charakteristisch wird (Bermann 1996). Auch in vielen anderen Berichten werden die langen Haare betont und sie halten sich im Diskurs in den modernen Enzyklopädien, vor allen in den entsprechenden Lemmata bei Zedler und Krünitz (Krünitz 1773–1858, Bd. 101, 1806: 205; Zedler (1731–1754, Bd. 23, 1740: Sp. 556).

Der Elitenstatus ist bezogen auf das Aussehen nur bei den langen Nägeln wichtig. Wieder etablierte hier Linschoten die Interpretationen. Er erklärte nämlich die langen Nägel als Zeichen des Adelsstandes der Nairen, denn sie sollten anzeigen, dass sie kein Handwerk ausüben könnten (de Bry 1613: 127). Der Niederländer band diese Zuschreibung an die Europäer in Indien zurück: „etliche Portugesen vnd Mesticos nunmehr auch nachthun wie die Affen: haben dieselbige Opinion von den Nayros gelernet [...]vnd lassen ire Nägel vm ebenmessiger Vrsachen willen wachsen“. Dies ist eine der wenigen Stelle, in denen er seine Indienbeschreibung für eine Kritik an seinen europäischen Begleitern nutzte. Der Zusammenhang von Adelsstand und Nägeln etablierte sich im Diskurs, gehörte wohl auch zu dem unter Europäern in Indien verbreiteten

⁴⁸ Interessanterweise ist auch das Lemma im Zedler zu den Nairen noch nicht eindeutig bezogen auf die Hautfarbe, die Nairen hätten demnach eine „schwarzgelbe Haut“, Zedler (1731–1754, Bd. 23, 1740, Sp. 556).

⁴⁹ Zur Bedeutung der Hautfarbe Bitterli (1991: 349–354); Münch (1995).

Wissen über die Malabarküste.⁵⁰ Der Zusammenhang von Nägeln und Elitenstatus gehört zu den wenigen Informationen, die noch bei Zedler und Krünitz angeführt werden. Bei Zedler ist es allerdings noch ein Zeichen ihres „Adels“, bei Krünitz nur noch ihrer „Würde“ (Krünitz 1773–1858, Bd. 101, 1806: 205; Zedler 1731–1754, Bd. 23, 1740: Sp. 556). Darin spiegelt sich das Abrücken der Nairen vom *comparatum* Adel. Ebenso bezeichnend für die Entwicklung im Diskurs ist aber auch, dass die bei Linschoten geäußerte Kritik an einem ähnlichen Verhalten der Europäer, vor allem der Portugiesen, in der weiteren Rezeption wegfiel.

Ein letzter Aspekt des Aussehens wurde immer wieder thematisiert: die Kleidung. Bei der vormodernen europäischen sozialen Hierarchie war die Normierung von Kleidung, die immer wieder in diversen Kleiderordnungen festgeschrieben wurde, bekannt (Bulst 1993; Matzerath 2006: 42–44). Marita Bombeck betont, dass die adlige Kleidung die ritterliche und feudale Macht des Adels ausdrücken sollte (Bombeck 2005: 60). Bei den Nairen wurde geradezu im Gegenteil immer wieder herausgestrichen, dass diese nackt bzw. nur mit einem Tuch um die Hüften gingen, vor allem aber dass sie so kämpften. Nacktheit konnte im europäischen wie im deutschsprachigen Diskurs verschiedene Bedeutungen haben, so konnte sie sowohl auf Unschuld als auch auf Barbarei hinweisen (Dharampal-Frick 1994: 139–142; Jütte 1992; Schreiner 1992). Als unschuldig erschienen die kriegerischen Malabaren in den Texten kaum, eher veranschaulichte die Nacktheit ihre Wildheit, die oft mit ihrer Kampfweise verknüpft wurde. Durch ihr Fehlen wurde Kleidung zu einem *tertium*, das einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Nairen und europäischen Adligen wie von den Europäern überhaupt herausarbeitete. Diese Narrative stabilisierten sich im deutschsprachigen Diskurs.⁵¹ Sie überstanden auch den Transfer in verarbeitende Textgattungen mit wenigen Veränderungen. Im „Lust- und Statsgarten“ des Erasmus Francisci wurde die Nacktheit der Nairen vor allem im Sinne einer Kriegsbekleidung erwähnt (Francisci 1668: Sp. 1482). Die Enzyklopädie von Krünitz widmet den Nairen noch einen kurzen Artikel, der gerade-

⁵⁰ Dafür spricht, dass so verschiedene Reisende wie der Linschoten und der französische Reisende Tavernier darüber schrieben.

⁵¹ Varthema (1996: 155); Bei Springer heißt es: „geend nackend“, außer einem Tuch, das die Scham bedeckt, Springer (1902 [1505/1506]: D2); Jan Huygen von Linschoten schrieb: „gehen nackt/haben allein die Scham bedeckt“, in: de Bry (1613: 125); deutlich später und aus der Gruppe der VOC-Angestellten: Wurffbain (1686): 16. In späteren Berichten verschiebt sich manchmal der Aspekt der Nacktheit auf die nackte Kampfweise. Bei Francisci hieß es explizit, sie hätten weder Harnisch noch Panzer und seien deshalb auch so behände beim Kämpfen, Francisci (1668: Sp. 1482). Gasparo Balbi hatte die Nacktheit der Nairen dagegen insofern eingeschränkt, dass sie nur bis zum Gürtel nackt seien, vgl. Balbi, in: de Bry (1605: 55).

zu als Beschreibung der fast 200 Jahre älteren Illustrationen verfasst worden sein könnte: „Auch im Kriege gehen sie, bis auf einen Gürtel um den Unterleib, nackt, geschmückt mit goldenen oder silbernen Armbändern. Ihr langes Haar winden sie auf dem Kopfe in einen Knoten, und die Nägel lassen sie sich, zum Zeichen ihrer Würde, lang wachsen.“ (Krünitz 1773–1858, Bd. 101, 1806: 205)

All diese Ausführungen zum Aussehen grenzten die Nairen von europäischen Eliten ab. Aber, und das muss betont werden, diese Abgrenzungen fanden vor allem in den Texten statt, die die Nairen als Edelleute mit den europäischen Eliten vergleichbar machten. In den untersuchten Texten, die sie als Kaste verorteten, wird ihr Aussehen sehr viel weniger detailliert beschrieben. Bei Raynal heißt es beispielsweise sehr knapp, „die Nairen sind wohlgestaltet und tapfer, aber roh, schwächlich und abergläubisch.“ (Raynal, et al. 1988: 63)

Partnerwahl und Partnerschaftspraktiken

In den meisten Reiseberichten, die auf Deutsch vorliegen, wurden die Nairen durch ihre Praktiken der Partnerwahl als besonderer sozialer Stand gekennzeichnet. Heiratsstrategien und exklusive Ehekreise sind ein *tertium*, das für einen Vergleich mit dem europäischen Adel nahelag, denn für diesen waren spezifische Heiratskreise charakteristisch und stabilisierten den Geburtsstand (Sikora 2014; Sikora 2005). Die spezifische Partnerwahl der Nairen gestaltete sich in den deutschsprachigen Berichten einerseits deutlich anders als im europäischen Adel, andererseits ist eindrücklich, dass sich genau in diesen Praktiken ihr Elitenstatus darstellte und durch dieselben hergestellt wurde. Interessanterweise gibt es recht verschiedene Darstellungen oder Interpretationen. Die moderne Forschung betont, dass die frühneuzeitlichen Europäer die Heirats- und Familienpraktiken der malabarischen Eliten nicht verstanden hätten (Dharampal-Frick 1994: 142–143). Die Interpretationen zeigen also, wie verschieden man etwas falsch verstehen konnte. Während bei anderen Themen, die Narrative zu den Nairen relativ gleichförmig sind, gibt es hier drei verschiedene Erzählungen oder Interpretationen des Erfahrenen.

Nach der Ersten haben Nairen als Privileg und Gegenleistung für ihren Kriegsdienst Zugang zu allen Frauen. Der VOC-Angestellte Albrecht Herport erklärte, die Nairen erhielten keinen Lohn für ihre Kriegs- und Hofdienste, sondern könnten sich stattdessen von den anderen Einwohnern alles nehmen, was sie begehrt, wozu „auch ihre eigenen Weiber“ gehörten. Herport beschrieb auch, wie dies vor sich ging: Nachdem der Naire sich eine Frau ausgesucht habe, stelle er seinen Speer oder eine andere Waffe vor das Haus als Zeichen seiner Anwesenheit. Dann wage niemand, auch nicht der Ehemann, die beiden zu stören (Herport 1669: 119). Diese Geschichte des Speers – oder auch

des Gewehrs⁵² – vor der Tür findet sich bereits bei Varthema und war in seiner Bildlichkeit so eindrucklich, dass eigentlich keine Beschreibung der Nairen ohne sie auskam.⁵³ Wohl nicht zuletzt wegen dieser Omnipräsenz wurde es auch in viele verarbeitende Texte aufgenommen, bis weit in die Moderne hinein und bis hin zu modernen Enzyklopädien (bspw. Francisci 1668: Sp. 1482; Zedler 1731–1754, Bd. 23, 1740: Sp. 557). In der Fassung bei Krünitz drückt sich allerdings in den Formulierungen ein neues Moralverständnis oder genauer gesagt die neue bürgerliche Prüderie aus, denn hier zeigte der Speer an, dass man bei diesem „vertrauliche[n] Besuche[n]“ das Paar „in ihrer Unterhaltung nicht stören“ dürfe (Krünitz (1773–1858, Bd. 101, 1806: 204–205).

So fremd die Geschichte mit dem Speer vor der Tür erscheint, der Ehemänner und Familienangehörige davon abhielt, ihr Haus zu betreten, so passt sie doch in allgemeine und europäische Konzept von Eliten. In den meisten Reiseberichten des 17. Jahrhunderts bezog sich dieses Privileg auf Frauen aus sozialen Gruppen, die unter den Nairen rangierten (bspw. Balbi, in: de Bry 1605: 55; Mandelslo 1696: 100–101). Die Inszenierung von Machtverhältnissen durch den Zugriff auf die Frauen der abhängigen Gruppen verdeutlicht in der europäischen Vormoderne den Elitenstatus. So sehr das das mittelalterliche adlige Privileg der ersten Nacht ein Mythos ist, so war es doch ein in Europa bekannter Mythos (Wettlaufer 2000). Ähnliches gilt für spätere Zeit, als die bürgerliche Kritik am Adel in den Anklagen über deren Übergriffe auf die bürgerlichen Frauen kulminierte, wie sie das bürgerliche Trauerspiel öffentlichkeitswirksam verbreitete. In den Reiseberichten des 17. Jahrhunderts mag diese Deutung durch eine gewisse Verfügbarkeit von nicht-adligen Frauen für adlige Männer in den europäischen Gesellschaften beeinflusst worden sein. Danach wäre das in den Reiseberichten dargestellte Phänomen moralisch zwar zweifelhaft, aber das dahinterstehende Prinzip Reisenden wie Lesern plausibel.

Während sich das gerade erläuterte Narrativ im Diskurs stabilisierte, gab es auch weitere Varianten im deutschsprachigen Diskurs. Gerade entgegengesetzt schränkt die zweite Deutung die Wahl der Partnerin strikt auf die eigene soziale Gruppe ein. Diese Variante wurde früh von Jan Huygen Linschoten, in der Fassung bei de Bry, vertreten (Linschoten, in: de Bry 1613: 126). Hier sind die

⁵² Der Speer überwiegt, aber Thévenot schrieb beispielsweise, die Männer ließen einen „Stock oder Gewehr“ vor der Tür, Thévenot (1693: 172), ähnlich: Dellon (1700: 217).

⁵³ Neben Varthema und Herport, beispielsweise noch: Balbi, in: de Bry (1605: 55); Mandelslo (1696: 100–101). Bei italienischen Reisenden wurde sich gerne auf Marco Polo bezogen, der bereits über diesen Brauch der Nairen berichtet habe Varthema (1996: 159–160); Della Valle (1674, 7. Sendschreiben: 127); im englischen Diskurs war der Bezug auf Marco Polo noch viel ausgeprägter als im deutschsprachigen, vgl. Teltscher (1995: 47, Anm. 33).

Nairen nicht „beweibt“, dafür stehe ihnen jede „Nairentochter“, aber eben auch nur diese, frei – auch diese Darstellung kann allerdings nicht auf den Speer vor der Tür verzichten. Partnerwahl außerhalb der eigenen Gruppe war dagegen sanktioniert. Diese Fassung war weniger weit verbreitet als die erste Variante, dafür wurde sie aber detailliert von dem Gelehrten und schleswig-holsteinischen Hofbibliothekar Adam Olearius in seinen Anmerkungen zum Mandelslo-Bericht erläutert. Da Olearius auf der Grundlage des gelehrten Indendiskurses diskutierte, belegen diese Stellen, dass das zweite Narrativ in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum gelehrten Standardwissen über Indien gehörte. Während in Mandelslos Haupttext die erste Variante erzählt wird, fügte Olearius mit Bezug auf Linschoten in der Anmerkung hinzu, die unverheirateten Nairen könnten jederzeit die Frauen ihrer verheirateten Mit-Nairen besuchen.⁵⁴ Ausdrücklich fährt der Text fort, die anderen Bewohner der Malabarküste, die Poleas, seien zwar sozial weniger angesehen, hätten aber immerhin Glück, „weil kein Edelman seiner Hoheit halber/der niedrigen Standes Weiber und Töchter berühren darf“ (Mandelslo (1696: 100, Anm. (a)). Eine Formulierung, die die erste Interpretation, aber vielleicht auch eine allgemeine Sorge vor den Übergriffen der männlichen Eliten ausdrückte. Hier steht also die Deutung, dass ein adliger Mann Zugriff auf andere Frauen haben könne, derjenigen gegenüber, dass eine Beziehung zu solchen unter ihm stehenden Frauen – wegen deren Unstandesgemäßheit – seine Ehre beschädige. Damit wurden diese Beziehungen für den europäischen Leser in die Nähe der adelstypischen standespezifischen Ehe gerückt, wenn auch ohne Ehe und mehr als endogame Partnerschaftskreise.⁵⁵

Und es gibt eine weitere Variante, die nach einem Art Frauentausch oder Polyandrie klingt. Denn laut Ludovico de Varthema war solch eine Praxis in Calicut unter den Edlen und Kaufleuten verbreitet (Varthema 1996: 159–160). Diese Stelle wurde fast wörtlich von Sebastian Franck übernommen (Franck 1534: 200), auf den sich wiederum der Artikel „Calicut“ in Zedlers Universallexicon bezog (Zedler 1731–1754, Bd. 5, 1733: Sp. 254). Diese Interpretation hat also einen ziemlich durchgehenden Rezeptionsstrang im deutschsprachigen Diskurs. An dieser Interpretation ist besonders spannend, dass sie umgedreht werden kann und auch wurde. Denn wenn sich mehrere Männer eine Frau teilen, hat eine Frau auch mehrere Männer. Entscheidend ist dann, wer wählte. Im 17. Jahrhundert wurde, gerade im französischen Kontext, diese Frage nach der *agency* umgedreht: Bei Jean de Thévenot findet sich die Polyandrie-

⁵⁴ Vgl. zu den tiefen Eingriffen von Olearius in Mandelslo Reisebericht: Flüchter (2018a).

⁵⁵ Die Frage der Standesgemäßheit stellte sich im europäischen Kontext vor allem für den Adel, vgl. dazu die grundlegenden Arbeiten von Michael Sikora, vgl. Sikora (2005); Sikora (2010).

Variante als Vorrecht der Frauen des Königshauses (Thévenot 1693: 172). Charles Dellon wies diese Praxis gar allen Frauen der Malabarküste zu (Dellon (1700: 217–218). Die Bekanntheit des Narrativs im französischen, vielleicht auch im europäischen Gelehrten-Diskurs zeigt sich nicht zuletzt darin, dass es in staatstheoretisch-philosophische Texte, wie Montesquieus „Vom Geist der Gesetze“, aufgenommen wurde (Montesquieu 1799, Bd. 2: 128).⁵⁶ Wahrscheinlich nicht zuletzt durch die Aufnahme in Montesquieus Werk hielt sich das Polyandrie-Motiv bis in die Moderne. Doch während bei Montesquieu eher misogyne Züge durchscheinen und die Deutung sich in das zeittypische Lamentieren über die Bürde der Ehe einfügte, wandelte sich das Narrativ in der Moderne zu einem Zivilisations- bzw. Barbareiargument: In der Krünitzschen Enzyklopädie wurde im Artikel „Vielweiberey“ die Malabarküste als Beispiel herangezogen, um die „Vielmännerey“ zu illustrieren. Nicht nur könnten Frauen dort mehrere Männer haben, manche hatten gar „zu gleicher Zeit zehn Männer, die sie als Sklaven ihrer Reize behandeln“ (Krünitz 1773–1858, Bd. 224, 1854: 290).⁵⁷ Diese Darstellung widersprach dem deutschen und auch dem europäischen Frauenideal des 19. Jahrhunderts,⁵⁸ passte aber zu den Narrativen einer europäischen moralischen Überlegenheit. Dies wurde schon durch den Wechsel des *comparatum* vorbereitet: Die Texte, die den Nairen Polyandrie zuschrieben, hatten sie nicht als Adlige oder adelsgleich charakterisiert, sondern meist als Kaste verstanden. Der Vergleich funktionierte fremdreferentiell, dazu kam im Übergang zur Moderne eine temporale Aufladung: Im Artikel „Nair“ im Meyerschen Konversationslexikon (1908) hatten die Nairen als „dravidischer Volksstamm“ die „uralte [...] Vielmännerei“ beibehalten.⁵⁹ Die Nairen wurden so aus der Gleichzeitigkeit zu Leser und Autor herausgelöst und einer Vergangenheit zugeordnet, die die europäische Gegenwart hinter sich gelassen und überwunden hatte. Diese Darstellung war aber nicht einheitlich; im gleichen Lexikon kann die Verwendung verschiedener *comparata* wie *tertia* belegt werden. Denn im Artikel „Malabar“ des gleichen Lexikons wurden die Nairen

⁵⁶ Montesquieu argumentierte, dadurch, dass die Männer der Nairen sich eine Frau teilen würden, sei die Ehe für die Männer weniger „lästig“ und die Sorge um die Familie geringer, was beides ihre kriegerische Gesinnung erhöhte. Das Argument, dass die Nairen durch diese Praxis kriegstüchtiger, tapferer oder tollkühner wurden, war nicht neu, vgl. z.B. Francisci (1668, Sp. 1482).

⁵⁷ Ähnlich ebenfalls im modernen Diskurs: Klaußner (1791: 231).

⁵⁸ Statt auf die unzähligen Titel über die Polarisierung der Geschlechterrollen und die Geschlechterrollen des 19. Jahrhunderts sei hier auf einen reich illustrierten Ausstellungsband verwiesen: Westhoff-Krummacher (1996).

⁵⁹ Nair, in: Meyers Großes Conversationslexikon (1902–1920, Bd. 14, 1908: 299); Im Artikel „Polyandrie“ teilten sie diesen Brauch mit anderen „Völkern“ und Stämmen Indiens sowie den Eskimo, Koljuschen und Irokesen, Polyandrie, in: Ibid. (1902–1920, Bd. 16, 1908: 119).

wie im frühneuzeitlichen Diskurs zur aristokratischen Schicht der malabari-schen Gesellschaft erklärt. In diesem Artikel wurde dann bezeichnenderweise auch weder die Polyandrie noch die Partnerpraktiken überhaupt erwähnt.⁶⁰

Die Praktiken der Partnerschaft der Nairen waren im europäischen und im deutschsprachigen Indiendiskurs beliebt und allgegenwärtig. Kate Teltscher urteilt für den englischen Diskurs, die Beliebtheit des Narrativs sei nicht erstaunlich, habe es doch alle Männerträume erfüllt (Teltscher 1995: 47). Moralische Verurteilungen der Praxis finden sich in verschiedenen frühneuzeitlichen Texten und zwar sowohl gegen die ‚Freiheit‘ der männlichen wie der weiblichen Nairen. Der VOC-Angestellte Vogel schrieb geradezu derb, dass die Nairen durch die Praxis der freien Frauenwahl ihre „unkeuschen beynahe viehischen Begierden“ befriedigten (Vogel 1704. S. 707). Dies betrifft die freie Frauenwahl der Männer, die Möglichkeit aber, dass die Frauen sich frei verschiedene Männer aussuchen konnten, war nicht nur sehr fremd, sondern auch ein klarer Indikator der moralischen Unterlegenheit der Bewohner der Malabarküste. Schon Linschoten schrieb: „Sie sind das allergeylste vnnd vnkeuscheste Volck so man im gantzen Orient findet/also daß wenig Maydlein bey inen vber sieben oder acht Jaren sind/welche ire jungfrawschafft noch haben. Machen sich auch leichtlich mit einem jedem gemein/vnnd lassen sich williglich gebrauchen/vmb einen geringen Pfennig/halten es für keine sindere Schande. Sie haben nicht grosse Sorg für die Haußhaltung/haben fast einerley Haußhaltung mit den Canaryns vnd Corumbyns/im land Goa“ (Linschoten, in: de Bry 1613: 125). In diesem Zitat wird die Funktionsweise impliziter Vergleiche und ihrer normativen Konsequenzen besonders deutlich. Europäische Sittlichkeits- und Geschlechterideale, die dem Leser vertraut waren, fungierten als implizites und vor allem normativ aufgeladenes *comparatum*. Das Ergebnis ist ein vergleichendes Moralurteil. Der VOC-Angestellte Christian Burkhardt schreibt deutlich kürzer aber ebenso eindeutig: „Es ist das aller unkeuschestes Volk/ so man im gantz Orient findet“ (Burckhardt 1693: 121). Der Franzose Dellon erklärte die Polyandrie schlicht als „Frechheit“ der Frauen (Dellon 1700: 191).

Performanz und Präzedenz

Ein weiterer Vergleichsraum, in dem Nairen und europäischer Adel verglichen werden konnten, bezog sich auf den Habitus, konkreter den Stolz, der sich in Präzedenzfragen ausdrückte. Rang- und Präzedenzstreitigkeiten, also die Frage, wer vor wem gehen, stehen oder sitzen durfte, sind typisch für die vormoder-

⁶⁰ „Malabar“, in: Meyers Großes Conversationslexikon (1902–1920, Bd. 13, 1908: 153).

nen Gesellschaften und gerade für den Adel.⁶¹ Präzedenzstreitigkeiten sind darüber hinaus im Unterschied zu den bisher behandelten Themen schon in sich Praktiken des Vergleichens.

In den frühneuzeitlichen Reiseberichten wird immer wieder von dem Präzedenzanspruch der Nairen gegenüber anderen sozialen Gruppen berichtet. Dieses Narrativ ist schon im frühen Bericht Ludovico de Varthemas angelegt. Er schrieb, dass Mitglieder der niedrigeren Gesellschaftsgruppen rufend auf sich aufmerksam machen mussten, damit sie nicht einem Brahmanen oder Nairen in die Quere kamen (Varthema 1996: 157). Jan Huygen von Linschoten erklärte im frühen 17. Jahrhundert, dass die Nairen selbst „po po“ schrien, und lieferte auch eine Übersetzung dazu: „tracht auff ich komme/gehet aus dem Weg“ (Linschoten, in: de Bry 1613: 126).⁶² In späteren Beschreibungen, vor allem bei Jean de Thévenot, wird diese eingeforderte Distanz mit den malabarischen Reinheitsvorstellungen verknüpft und die rituelle Seite der sozialen Distinktion aufgezeigt.⁶³ Die Formulierungen dieser Beschreibung lassen neben sozialen Rangfragen auch Assoziationen an die Behandlung von Aussätzigen im vormodernen Europa aufkommen (vgl. Riha 2007).

Auch in weiterverarbeitenden Texten wurde diese Form der sozialen Distinktion wieder aufgenommen und durchaus positiv bewertet. In Olfert Dappers (1636–1689) Asienbeschreibung liest man, „Es ist eine Lust zu sehen/was für grosse Ehrerbietigkeit die Unedle den Edlen erweisen“. Diese ‚Lust‘ umfasst auch, dass diejenigen der ‚Unedlen‘, die nicht auswichen, von den Edlen selbst oder „von den Soldaten/mit dichten Stößen dazu gezwungen werden“ (Dapper 1681: 45). Francisci übernahm, dass der Naire, wenn der Poleas ihm zu nahe käme, diesen „ohn alle Straffe/erwürget“ (Francisci 1668: Sp. 1477). Durch diese Reduktion blieb die dem deutschsprachigen Leser verständliche, wenngleich auch etwas übertriebene soziale Distinktion und ihre drastische Durchsetzung nach unten erhalten, während die vielleicht schwerer verständliche Kategorie der Reinheit ausgelassen wurde.⁶⁴

⁶¹ Für die Kulturgeschichte ist sie daher ein wichtiges und vielfach bearbeitetes Thema, vgl. Stollberg-Rilinger (1997); Stollberg-Rilinger (2001); Weller (2006); Füssel (2010).

⁶² Ähnlich auch in einer Anmerkung im Mandelslo-Bericht, Mandelslo (1696: 100, Anm. (a)).

⁶³ Der Naire, der einem Poleas, also einem rangniedrigeren Malabaren, zu nahe gekommen war, musste in dieser Interpretation entweder den Poleas töten oder hatte aber wenigstens „öffentliche Abwaschungen mit großen Ceremonien“, also eine rituelle Reinigung, vorzunehmen. Entsprechend drastisch waren hier die Strafen, die dem Nairen drohten, der einem Poleas zu nahe gekommen war und sich nicht entsprechend gereinigt hatte. Wenn der König davon erführe, so ließe er den Nairen töten oder zumindest als Sklaven verkaufen, Thévenot (1693: 173).

⁶⁴ Zwar war auch die soziale Distinktion der europäischen Vormoderne vielfach religiös begründet, wurde aber nur sehr selten mit den Kategorien Reinheit-Unreinheit gefasst, Sabeau (1996). Das Gegensatzpaar war ein wichtiges Kriterium in der europäischen

Im Laufe des 17. Jahrhunderts rückte der Präzedenzanspruch der Nairen als Zeichen ihres übergroßen Stolzes in den Vordergrund. Dies lässt sich in den Berichten so verschiedener Reisender wie des Italieners Gasparo Balbi und des VOC-Angestellten Christian Burckhardt belegen (Burckhardt 1693: 122; Balbi, in: de Bry 1605: 102). Es wurde immer wieder geschildert, dass die Nairen die Präzedenz auf der Straße vehement beanspruchten, also den Vorrang vor allen anderen verlangten und damit die anderen zwangen, ihre Unterlegenheit performativ zuzugestehen.

Doch die Frage der Präzedenz diente nicht nur der internen Distinktion, sondern wurde oft auch für eine Darstellung des Verhältnisses von Portugiesen und der Elite der Malabarküste genutzt. Da der Stolz der Portugiesen in den (nicht-portugiesischen) Reiseberichten ebenso allgegenwärtig war wie der der Nairen, verwundert es nicht, dass diese zwei narrativen Stränge sich zur Geschichte eines Zweikampfes zwischen beiden Gruppen um die Ehre des Vortritts verdichteten. Die Portugiesen konnten sich den Präzedenzanspruch der Nairen nicht gefallen lassen, so dass ein portugiesischer General mit dem König von Cochin übereinkam, dieses Problem in einem Kampf „Mann vor Mann“ auskämpfen zu lassen. Es ist nicht ganz klar, ob damit das *tertium* von Ehre zu Stärke wechselte oder ob die Erzählung dieses Kampfes an Gottesurteile erinnern sollte. Der Portugiese gewann, und seitdem mussten alle Nairen den Portugiesen den Vortritt lassen. Diese Geschichte wurde ebenfalls zu einem festen Bestandteil des deutschsprachigen Indiendiskurses.⁶⁵ Der Präzedenzstreit stellte trotz aller geschilderten Alteritätszuschreibungen eine Gleichrangigkeit und damit eine Vergleichbarkeit der malabarischen Nairen mit den Portugiesen dar. Allerdings bedeutete er, und das darf nicht unterschätzt werden, keine Gleichrangigkeit der Nairen mit den europäischen oder portugiesischen Adligen. Der Kampf fand zwischen einem Nairen und einem Portugiesen statt. Die Portugiesen wurden nicht weiter differenziert dargestellt. Vielmehr konnten sie als Gesamtheit nicht zulassen, dass die Nairen sie mit den sozial niederen Malabaren gleichsetzten. Zugespitzt heißt dies: Die Portugiesen beanspruchten für sich als ganze Gruppe den Rang der malabarischen Adligen.

Die weiterverarbeitenden Texte übernahmen auch diese Erzählung. Adam Olearius fügte sie als Anmerkung dem Mandelslo-Bericht (1668) bei. Ausführlich kommt sie aber auch bei Erasmus Francisci vor. In dieser Anekdote benannte der Erzähler Sinnbald den Zweikampf explizit und im Unterschied zu

Vormoderne, doch werden sie in der Forschung vor allem auf den religiös-kultischen und religiös-moralischen Bereich bezogen, vgl. Burghartz (1999); Angenendt (1993).

⁶⁵ Sogar der Franzose Jean de Thévenot beschrieb sie (1693), obwohl er eigentlich die Malabarküste kaum erwähnte, Thévenot (1693: 172); und Adam Olearius fügte sie dem Mandelslo-Bericht (1668) bei Mandelslo (1696: 100 sowie Anm. (a)).

den Texten von Thévenot und Mandelslo als Duell. Damit stellte Francisci eine direktere Analogie zu europäischen Rangstreitigkeiten her als dies in den Reiseberichten geschehen war, denn ein europäisches Duell bedeutete, dass beide Parteien sich als satisfaktionsfähig anerkannten (vgl. Frevert 1992, v.a. S. 27–35). Floris, ein anderer der drei Erzähler in Franciscis Text, wandte daraufhin ein, dieser Streit sei doch lächerlich gewesen, worauf Sinnebald konterte, „noch weit närrischer [sei]/daß Christlicher Potentaten Gesandten/deß Vortritts haben auch bey uns/manchesmal streiten/und durch Erwürgung ihres Neben-Eivereres/oder dessen seiner Leute/ihnen Platz zu machen trachten“ (Francisci (1668, Sp. 1435). Francisci nutzte also den Vergleich ebenfalls als Moralurteil, aber dieses Mal gegen die europäische Adelsgesellschaft gerichtet, als einen Spiegel, um die europäischen Herrscher zu kritisieren.

In späteren Texten im 19. und 20. Jahrhundert, seien es Enzyklopädien oder andere Informationen verarbeitende Texte, finden sich dagegen kaum noch Hinweise auf diesen Streit zwischen den Portugiesen und den Nairen. Dies mag an dem generell immer distanzierteren ethnographischen Blick liegen, der stärker auf die beschriebene Kultur als auf deren Interaktion mit der eigenen fokussiert war. Es spiegelt sich hier aber auch der Wechsel des *comparatum* wieder, mit adligen Nairen war eine solche Präzedenzgeschichte plausibler als wenn es um die ganz andere ‚Kriegerkaste‘ ging.

Ergebnis

Mit den Darstellungen der Nairen wurde in diesem Aufsatz ein Thema untersucht, das mehr als 300 Jahre lang zum festen Bestandteil europäischer Berichte der indischen Westküste gehörte. Die Situation in Indien hatte sich zwischen Varthemas Reise und der Wende zum 19. Jahrhundert tiefgreifend gewandelt. Die Narrative über die Nairen und noch mehr ihre Rezeption wirken demgegenüber wie eingefroren. Dies deutet darauf hin, dass die Malabarküste als Interaktions- und Handelspartner im Übergang zur Moderne ihre Bedeutung verloren hatte und es daher kaum zu neuen Erfahrungen kam, die die überkommenen Narrative hätten aktualisieren können oder müssen. Damit stellten sie einen besonders geeigneten Untersuchungsgegenstand dar, um die Aneignung fremden bzw. indischen Wissens im deutschsprachigen Diskurs durch Praktiken des Vergleichens und damit die Transkulturationsprozesse des Wissens zu untersuchen.

Das Wissen über die Nairen, so das erste Ergebnis, steigerte sich nicht im Übergang zur Moderne. Einige Aspekte des Nairenbildes verfestigten sich geradezu, bei anderen verschoben sich die Bewertungen, aber dieser Wandel kann nicht als Lernprozess verstanden werden. Die komplexe soziale Formation der

Nairen wurde dabei weniger verstanden als vielmehr auf verschiedene Weise in den deutschsprachigen und europäischen Diskurs eingearbeitet. Die Art und Weise, wie die Erzählungen integriert und bewertet wurden, und vor allem, ob sie ihre Fremdreferenz behielten, stand in einem engen Zusammenhang mit den verwandten Praktiken des Vergleichens.

In den Reiseberichten des 15. –17. Jahrhunderts wurden die Nairen im Vergleichshorizont des adligen Standes und damit vergleichbar zu europäischen Elitenformationen betrachtet. Dies war sicherlich nicht ein neutraler Vergleich, denn der europäische Adel prägte implizit als Norm die Bewertung des Dargestellten. Doch dies resultierte nicht in einer Defizitgeschichte, wahrscheinlich weil noch die aufklärerische Basiserzählung des Fortschritts fehlte. Stattdessen wurde über das Vergleichen das Fremde im Ähnlichen festgestellt und über die Zeit festgeschrieben.

Im Übergang zum 18. Jahrhundert und zuerst in den verarbeitenden Texten wurde das *comparatum* ausgewechselt. Nun wurden die Nairen nicht länger als Adlige verstanden, sondern als Kriegerkaste. Ein selbstreferentieller wurde durch einen fremdreferentiellen Vergleich ersetzt. Damit fiel der geteilte Vergleichshorizont weg, diese Texte luden dadurch nicht mehr zum Vergleichen ein, sondern zum Betrachten des exotisch Anderen.

Besonders deutlich ist dieser Umschlag bei den Partnerschaftspraktiken: Sah man die Nairen als Adel war ihr freier Zugriff auf alle Frauen oder doch auf diejenigen ihrer eigenen Kaste vielleicht unmoralisch, aber nicht fremd. Europäische Assoziationen konnten geweckt werden, auch wenn diese wie das *ius prima noctis* meist nicht positiv waren. Trotzdem konstruierten diese Praktiken nur Fremdes im Vertrauten, das Fremde ließ sich eben noch in europäische Muster einbauen. Mit dem Umschlagen zur Kaste verstärkte sich die Deutung, dass auch die Frauen viele Männer hätten – Polygamie oder Unzucht ist moralisch verwerflich, Polyandrie aber ist für die europäisch-christliche Deutungen das ganz Andere. Diese Praktiken werden non-kommensurabel, es wird also geradezu in Abrede gestellt, dass die *comparata* vergleichbar sind.

Interessant ist, dass die Vergleichshorizonte bei der Darstellung des Aussehens der Nairen anders gestaltet sind. Hier spielt die Frage Adel oder Kaste kaum eine Rolle, stattdessen werden verschiedene Europäer oder auch Afrikaner als *comparatum* ausgesucht, auch Geschlecht wird hier im Unterschied zu den anderen *tertia* herangezogen.

Aus vergleichstheoretischer Perspektive ist interessant, dass bei der Darstellung der Nairen weniger die *tertia* (Kriegshandwerk, Geburtstand, Partnerschaft etc.) die Bedeutung und Bewertung determinierten als die Wahl der *comparata*. Sicherlich haben die ausgesuchten *tertia* bestimmte Aspekte dieser

Elitenformation hervorgehoben, aber der wirkliche Umschwung von dem Fremden im Ähnlichen zum ganz Fremden kam mit dem Wechsel des *comparatum*.

Dieser Wechsel fand am Übergang zur Moderne statt. Aus der Perspektive der Moderne aufgestellte Thesen, dass Vergleiche in der Vormoderne statisch waren, weil sie als „Bestandteil einer natürlichen und heiligen Ordnung begriffen [wurden] und dadurch gegen Zweifel immunisiert“ waren, treffen für die Nairen und auch den weiteren Indiendiskurs nicht zu (Heintz 2010: 165). Vielmehr ermöglichte die vergleichende Aneignung fremder Welten die vertrauten sozialen Distinktionen in Frage zu stellen und zu kritisieren. Aber hier ist einer der Ursprünge der europäischen oder westlichen Einzigartigkeit und unvergleichlichen Überlegenheit. Während in der Vormoderne Andersartigkeit in der Ähnlichkeit möglich war, sehen wir in diesem Wandel der Vergleichsperspektiven, wie sich der Westen selber seine Einzigartigkeit erschrieb und dies bis heute tut – jedenfalls bezogen auf die malabarischen Nairen.

Dieser Wandel ist aber nicht nur zeitlich zu verorten. Es ist auch zu vermerken, dass er in dem verarbeitenden Diskurs begann. Nicht die hier untersuchten Reisenden schrieben die Fremdheit der Nairen als Kriegerkaste in den Diskurs, sondern die Autoren, die die Information aus den Reiseberichten für ihre anders gelagerten Argumentationen in weiterverarbeitenden Texten nutzten. In der Vergleichstheorie wird postuliert, dass Vergleiche die Welt ordnen, stabilisieren und dynamisieren. Die Verfestigung der Sicht auf die Nairen durch Vergleichspraktiken konnte gezeigt werden, ob der Wandel von der fremden Ähnlichkeit zur inkommensurablen Andersartigkeit den beschriebenen Wandel spiegelt oder Teil seiner Entstehung ist, muss weiterer Forschung überlassen werden.

Literaturverzeichnis

- Andersen, J. & V. Iversen. 1980. *Orientalische Reise-Beschreibungen. In der Bearbeitung von Adam Olearius*. Tübingen: Niemeyer.
- Angenendt, A. 1993. „Mit reinen Händen“. Das Motiv der kultischen Reinheit in der abendländischen Askese. In G. Jenal (ed.) *Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge des Mittelalters. Festschrift für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag*. Stuttgart: Hiersemann, S. 297–316.
- Asch, R. G. 2001. *Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600–1789)*. Köln; Weimar; Wien: Böhlau.
- Asch, R. G. 2003. *Nobilities in Transition, 1550–1700. Courtiers and Rebels in Britain and Europe. Reconstructions in Early Modern History Series*. London: Arnold.
- Asch, R. G. 2008. *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*. Köln; Weimar; Wien: Böhlau.
- Banerjee, P. 2003. *Burning Women. Widows, Witches, and Early Modern European Travellers in India*. New York: Palgrave Macmillan.
- Bermann, N. 1996. *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900*. Stuttgart: M&P.
- Bitterli, U. 1991. *Die "Wilden" und die "Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: C. H. Beck.
- Bombek, M. 2005. *Kleider der Vernunft: die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung*. Münster: Lit.
- Bilder-Conversations-Lexikon. 1837–1841. Leipzig: F.A. Brockhaus.
- Bulst, N. 1993. Kleidung als sozialer Konfliktstoff. Probleme kleidungsgesetzlicher Normierung im sozialen Gefüge. *Saeculum*, 44, S. 32–46.
- Burckhardt, C. 1693. *Ost-Indianische Reise-Beschreibung oder Kurtzgefaßter Abriss von Ost-Indien und dessen angränzenden Provinzien, bevorab wo die Holländer ihren Sitz und Trafiquen maintainieren etc*. Halle; Leipzig: Joh. Friedrich Zeitler.
- Burghartz, S. 1999. *Zeiten der Reinheit - Orte der Unzucht. Ehe und Sexualität in Basel während der frühen Neuzeit*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Burgkmair, H. 1873-1875. *The triumphs of the Emperor Maximilian I*. Manchester, London: Brothers Trübner.
- Castanheda, F. L. d. 1565. *Warhafftige und volkomene Historia von Erfindung Calecut und anderer Königreich, Landen und Inseln in Indien und dem Indianischen Meer gelegen: So vormals von niemands mehr erkand, Daher biß auff den heutigen Tag allerley Gewürtz, Specerey vnd andere köstliche Wahr, Fast in die gantze Christenheit gebracht werden; Wie dieselbigen durch des Köni-*

- ges auß Portugal Vnterthanen zu Meer ersucht, gefunden vnd bekriegt worden, etc.; Auß Frantzösischer Sprach jetzt newlich ins Teutsch gebracht.* o.O.
- Chakrabarty, D. 2000. *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference.* Princeton: Princeton University Press.
- Conrads, N. 1982. *Ritterakademien der frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dapper, O. 1681. *Asia, oder: Ausführliche Beschreibung Des Reichs des Grossen Mogols Und eines grossen Theils Von Indien: In sich haltend die Landschafften Kandahar, Kabul, Multan, Haikan, Bukkar, Send oder Diu, Jesselmeer, Attak, Peniab, Kaximir, Jangapore, Dely, Mando, Malva, Chitor, Utrad, Zuratte oder Kambaye, Chandisch, Narvar, Gwaliar, Indostan, Sanbat, Bakar, Nagrakat, Dekan und Visiapour. Nebenst einer vollkommenen Vorstellung Des Königreichs Persien, Wie auch Georgien, Mengrelie, Cirkassien und anderer benachbarten Länder.* Nürnberg: Hoffmann.
- Darnton, R. 1989. Ein Bourgeois bringt seine Welt in Ordnung. Die Stadt als Text. In R. Darnton (ed.) *Das große Katzenmassaker. Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution.* München [u.a.]: Hanser, S. 125–165.
- Dartmann, C., A. Flüchter & J. R. Oesterle. 2015. Eliten im transkulturellen Monarchienvergleich. In W. Drews, A. Flüchter (eds.) *Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive.* Berlin: de Gruyter, S. 33–173.
- Della Valle, P. 1674. *Reiß-Beschreibung in unterschiedliche Theile der Welt: Nemblich Jn Türckey, Egypten, Palestina, Persien, Ostindien, und andere weit entlegene Landschafften; Samt einer außführlichen Erzehlung [...]; Erstlich [...] in Jtalianischer Sprach beschrieben, und in 54 Send-Schreiben [...] verf. [...]; Bd. 4: In sich haltend eine Beschreibung der anmercklichsten Städte, und Oerter in Indien, und denen Höfen jhrer Fürsten.* Genf: Widerhold.
- Dellon, C. 1700. *Neue Reise-Beschreibung nach Ost-Indien. Darinnen die Insul Bourbon oder Madagascar, Suratte, die Küste von Malabar, Calicut, ingleichen Hanor und Goa [et]c. außführlich dargestellt werden / Beschrieben von Monsr. Dellon, der Artzney Doctorn, Autorem der Inquisition von Goa.* Dresden: Winckler.
- Dharampal-Frick, G. 1994. *Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750): Studien zu einer interkulturellen Konstellation.* Tübingen: Niemeyer.
- Dirks, N. D. 2001. *Castes of Mind. Colonialism and the Making of Modern India.* Princeton: Princeton University Press.
- Duindam, J. 2016. *Dynasties. A Global History of Power. 1300–1800.* Cambridge: Cambridge University Press.

- Epple, A. & W. Erhart. 2015. Die Welt beobachten – Praktiken des Vergleichens. In A. Epple, W. Erhart (eds.) *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*. Frankfurt; New York: Campus Verlag, S. 7–31.
- Feest, C. 2014. The People of Calicut: Objects, Texts, and Images in the Age of Proto-Ethnography. *Boletim do Museu Paraense Emilio Goeldi. Ciências Humanas*, 9, S. 287–303.
- Flüchter, A. 2007. „Deutsche“ in der Vereinigte Oost-Indische Compagnie oder: Welche Identität konstruiert man in einer „transnationalen“ Gemeinschaft. In C. Dartmann, C. Meyer (eds.) *Identität und Krise? Zur Deutung vormoderner Selbst-, Welt und Fremderfahrungen*. Münster: Rehma, S. 155–186.
- Flüchter, A. & C. Brauner. 2014. Introduction: Dimensions of Transcultural Statehood. In C. Brauner, A. Flüchter (eds.) *Dimensions of Transcultural Statehood, Comparativ*, 24. S. 7–26.
- Flüchter, A. 2015. Einleitung: Der transkulturelle Vergleich zwischen Komparatistik und Transkulturalität. In W. Drews, A. Flüchter (eds.) *Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Vergleich*. Berlin: de Gruyter, S. 1–31.
- Flüchter, A. 2016. Diplomatic Ceremonial and Greeting Practice at the Mughal Court W. Drews, C. Scholl (eds.) *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 89–120.
- Flüchter, A. 2018a . Johann Albrecht von Mandelslo. In D. Thomas, J. Chesworth. (eds.) *Christian-Muslim Relations. A Bibliographical History, Volume 9: Western and Southern Europe, 1600–1700*. Leiden: Brill, S. 896–885.
- Flüchter, A. 2018b. (im Erscheinen) *Die Vielfalt der Bilder und die eine Wahrheit: Die Staatlichkeit Indiens in der deutschsprachigen Wahrnehmung (1500–1700)*. Affalterbach: Didymos.
- Foucault, M. 1971. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Francisci, E. 1668. *Ost- und West-Indischer wie auch Sinesischer Lust- und Statsgärten [...] in drey Haupt-Theile unterschieden. Der Erste Theil Begreiff in sich die edelsten Blumen/Kräuter/Bäume/[...] in Ost-Indien/Sina/America: Der Ander Theil Das Temperament der Lufft und Landschafftten daselbst; [...] Der Dritte Theil Das Stats-Wesen/Policy-Ordnungen/ Hofstäte/Paläste/[...] Aus den fürnembsten/alten und neuen/Indianischen Geschicht/Land- und Reisebeschreibungen/mit Fleiß zusammengezogen/und auf annehmliche Unterredungs-Art eingerichtet*. Nürnberg: Endter.
- Franck, S. 1534. *Weltbuch. Spiegel vn bildtnisz des gantzen erbdodens (...) in vier bücher/ nemlich in Asiam/ Aphricam/ Europam/ vnd Americam/ gestellt vnd abteilt (...)*. Tübingen.

- Frevert, U. 1992. Ehre – männlich/weiblich. Zu einem Identitätsbegriff des 19. Jahrhunderts *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 21, S. 21–68.
- Fuller, C. J. 1976. *The Nayars Today*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Furtwängler, F. J. 1942. *Indien*. [o.O.].
- Füssel, M. 2010. Rang, Ritual und Wissen. Zur Rolle symbolischer Kommunikation für die Formierung des Gelehrtenhabitus an der spätmittelalterlichen Universität. *Vorträge und Forschungen*, 73, S. 219–241.
- Gelder, R. v. 2004. *Das ostindische Abenteuer. Deutsche in Diensten der Vereinigten Ostindischen Kompanie der Niederlande (VOC). 1600–1800*. Hamburg: Convent.
- Grave, J. 2015. Vergleichen als Praxis. Vorüberlegungen zu einer praxistheoretisch orientierten Untersuchung von Vergleichen. In A. Epple, W. Erhart (eds.) *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*. Frankfurt; New York: Campus Verlag, S. 135–159.
- Harbsmeier, M. 1982. Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In A. Maczak, H. J. Teutenberg (eds.) *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek, S. 1–31.
- Harbsmeier, M. 2001. Other Worlds and the Self in the 17th Century German Travel Accounts. In K. v. Greyerz, S. Leutert, P. Veit & H. Medick (eds.) *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850)*. Köln; Weimar; Wien: Böhlau, S. 35–54.
- Heintz, B. 2010. Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie*, 39, 3, S. 162–181.
- Heintz, B. & T. Werron. 2011. Wie ist Globalisierung möglich? Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63, S. 359–394.
- Herport, A. 1669. *Eine kurtze Ost-Indianische Reiß-Beschreibung. Darinnen Vieler Ost-Indianischen Jnsulen vnd Landtschafften Gelegenheit, der Einwohneren Sitten vnd Gottes-Dienst ... angemerckt vud in etlichen Kupfferstucken verzeichnet zu finden*. Bern: Sonnleitner.
- Hirschauer, S. 2014. Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie*, 43, S. 170–191.
- Janarthanan, M. 2008. *A History of the Nayars of South Travancore*. Tirunelveli: Manonmaniam Sundaranar University.
- Juneja, M. & C. Kravagna. 2013. Understanding Transculturalism. Monica Juneja & Christian Kravagna in Conversation. In F. Amir, E. Egermann, M. Hille, J.

- Krameritsch, C. Kravagna, C. Linortner, M. v. Osten & P. Spillmann (eds.) *Transcultural Modernism*. Berlin; New York: Sternberg Press, S. 22–33.
- Justi, J. H. G. v. 1762. *Vergleichung der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen. In drei Büchern verfaßt*. Berlin; Stettin; Leipzig: Rüdigers.
- Jütte, R. 1992. Der anstößige Körper. Anmerkungen zu einer Semiotik der Nacktheit. In K. Schreiner, N. Schnitzler (eds.) *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. München: Fink, S. 109–129.
- Klaußner. 1791. Die Hindus. *Neue Litteratur und Völkerkunde*, 5, S. 508–527
- Kleinschmidt, H. 2000/01. Das Ostasienbild Maximilians I. Die Bedeutung Ostasiens in der Kaiserpropaganda um 1500. *Majestas*, 8, 9, S. 81–170.
- Kniep, J. 2006. „Education“ und Habitus. Überlegungen zur Bildung frühneuzeitlicher Adliger am Beispiel der Ritterakademie in Wolfenbüttel. *Braunschweigisches Jahrbuch*, 87, S. 41–62.
- Krünitz, J. G. 1773–1858. *Ökonomische Encyclopädie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft. In alphabetischer Ordnung*, 242 Bde. Berlin: Pauli.
- Kuchenbuch, L. 2006. Kontrastierter Okzident. Bemerkungen zu Michael Mitterauers Buch „Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs“. *Historische Anthropologie*, 14, S. 410–429.
- Lüken, S. 1998. Kaiser Maximilian I. und seine Ehrenpforte. *Zeitschrift für Kunstgeschichte*, 61, S. 449–490.
- Mandelslo, J. A. v. 1696. *Des Hoch-Edelgebohrnen Johann Albrechts von Mandelslo Morgenländische Reise-Beschreibung. A. Olearius. Des welt-berühmten Adami Olearii colligirte und viel vermehrte Reise-Beschreibungen*. Hamburg: Zacharias Hertel und Thomas von Wiering, S. 1–171.
- Matzerath, J. 2006. *Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763–1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Melas, N. 2013. Merely Comparative. *PMLA*, 128, S. 652–659.
- Meyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*. Leipzig; 1902–1920. Wien: Bibliographisches Institut.
- Middell, M. 2000. Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis. *Comparativ*, 10, S. 7–41.
- Mignolo, W. D. 2013. On Comparison: Who is Comparing What and Why? In R. Felski, S. Stanford Friedman (eds.) *Comparison: Theories, Approaches, Uses*. Baltimore: The John Hopkins University Press, S. 99–120.

- Montesquieu, C. L. d. S. d. 1799. *Des Herrn von Montesquieu sämmtliche Werke, Bd.1-4 Werk vom Geist der Gesetze*. Wien: Bauer.
- Morsel, J. 1997. Die Erfindung des Adels. Zur Soziogenese des Adels am Ende des Mittelalters – das Beispiel Frankens. In O. G. Oexle, W. Paravicini (eds.) *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 312–375.
- Münch, P. 1995. Wie aus Menschen Weiße, Schwarze, Gelbe und Rote wurden. Zur Geschichte der rassistischen Ausgrenzung über die Hautfarbe. *Essener Unikate*, 6, 7, S. 87–97.
- Osterhammel, J. 1989. Distanzerfahrung. Darstellungsweise des Fremden im 18. Jahrhundert. In H.-J. König, W. Reinhard & R. Wendt (eds.) *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*. Berlin: Duncker&Humblot, S. 9–42.
- Osterhammel, J. 1998. *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München: Beck.
- Pečar, A. 2003. *Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740)*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Pečar, A. 2005. Das Hofzeremoniell als Herrschaftstechnik? Kritische Einwände und methodische Überlegungen am Beispiel des Kaiserhofes in Wien (1660–1740). In R. Asch, D. Freist (eds.) *Staatsbildung als kultureller Prozess*. Köln: Böhlau, S. 381–404.
- Pernau, M. 2007. Transkulturelle Geschichte und das Problem der universalen Begriffe. Muslimische Bürger im Delhi des 19. Jahrhunderts. In B. Schäbler (ed.) *Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte*. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 117–149.
- Pethes, N. 2011. Anthropomorpha in Europa. Kulturen des Vergleichs von Menschen und Affen in Naturgeschichte und Populärliteratur der Aufklärung (Christianus E. Hoppius, Carl Friedrich Bekowitz). In M. Eggers (ed.) *Von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Vergleich, Analogie und Klassifikation in Wissenschaft und Literatur (18./19. Jahrhundert)*. Heidelberg: Winter, S. 201–222.
- Radhakrishnan, R. 2013. Why Compare? In R. Felski, S. S. Friedmann (eds.) *Comparison: Theories, Approaches, Uses*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, S. 15–33.
- Ratzel, F. 1895. *Völkerkunde*. 2 Bde., Leipzig; Wien: Bibliographisches Institut.
- Reitmayer, M. 2010. Eliten, Machteliten, Funktionseliten, Elitenwechsel. *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung*. URL: <http://docupedia.de/zg/Eliten> (Letzter Zugriff 31.01.2018)

- Riha, O. 2007. Nächstenliebe und Ausgrenzung. Aussatz als soziale Krankheit im Mittelalter. In U. Knefelkamp (ed.) *Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter*. Berlin: Akademie-Verl., S. 400–413.
- Robertson, W. 1791. Von der Eintheilung der Indianer in verschiedene Casten. *Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten*, 10, S. 369–374.
- Rogerus, A. 1663. *Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum: Oder Warhaftige Vorweisung deß Lebens und der Sitten samt der Religion und dem Gottesdienst der Bramines, auf der Cust Chormandel, und denen herumligenden Ländern/ mit kurzen Anm. aus d. Niederländ. Übers. Samt Christoph Arnolds auserlesenen Zugaben von d. asiat., african. U. amerikan. Religionssachen [...]*. Nürnberg.
- Rump, H. U. 1991. Das Schulwesen von der Zeit der Reformation bis zur Aufklärung. Ritterakademien, Bildungsanstalten adeliger Standeserziehung. In M. Liedtke (ed.) *Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens 1*. Bad Heilbrunn: Klinkhart, S. 557–580.
- Sabeau, D. 1996. Soziale Distanzierung. Ritualisierte Gestik in deutscher bürokratischer Prosa der Frühen Neuzeit. *Historische Anthropologie*, 4, S. 216–233.
- Saussy, H. 2013. Axes of Comparison. In R. Felski, S. Stanford Friedman (eds.) *Comparison: Theories, Approaches, Uses*. Baltimore: The John Hopkins University Press, S. 64–76.
- Schenk, G. J. 2002. *Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Schreiner, K. 1992. Si homo non pecasset. Der Sündenfall Adams und Evas in seiner Bedeutung für die soziale, seelische und körperliche Verfaßtheit des Menschen. In K. Schreiner, N. Schnitzler (eds.) *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. München: Fink, S. 41–84.
- Sikora, M. 2005. Ungleiche Verbindlichkeiten. Gestaltungsspielräume standesverschiedener Partnerschaften im deutschen Hochadel der Frühen Neuzeit. *Zeitenblicke*, URL: <http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Sikora/dippArticle.pdf> (8.11.2010).
- Sikora, M. 2009. *Der Adel in der Frühen Neuzeit*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sikora, M. 2010. „... so muß man doch dem Kindt ainen Nahmen geben“. Wahrnehmungsweisen einer unstandesgemäßen Beziehung im 16. Jh. In E. Conze, A. Jendorff & H. Wunder (eds.) *Adel in Hessen*. Marburg: Historische Kommission für Hessen, S. 571–594.

- Sikora, M. 2014. Negotiating Rank in Early Modern Marital Mismatches. In D. M. Luebke, M. Lindemann (eds.) *Mixed Matches. Transgressive Unions in Germany from the Reformation to the Enlightenment*. New York, Oxford: Berg-hahn, S. 80–100.
- Springer, B. 1902 [1505/1506]. Die Merfart un erfahrung nüwer Schiffung und Wege zu viln onerkanten Inseln und Künigreichen [...]. In F. Schulze (ed.) *Balthasar Springers Indienfahrt 1505/06. Wissenschaftliche Würdigung der Reiseberichte Springers zur Einführung in den Neudruck seiner Meerfahrt vom Jahre 1509*. Strassburg.
- Steinmetz, W. 2015. 'Vergleich' - eine begriffsgeschichtliche Skizze. In A. Epple, W. Erhart (eds.) *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*. Frankfurt; New York: Campus Verlag, S. 85–134.
- Stollberg-Rilinger, B. 1997. Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmal des frühneuzeitlichen Reichstages. In J. Kunisch (ed.) *Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte*. Berlin: Duncker&Humblot, S. 91–132.
- Stollberg-Rilinger, B. 2000. Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. *Zeitschrift für Historische Forschung*, 27, S. 389–405.
- Stollberg-Rillingen, B. 2001. Rang vor Gericht. Zur Verrechtlichung sozialer Rangkonflikte in der frühen Neuzeit. *Zeitschrift für Historische Forschung*, 28, S. 385–418.
- Tavernier, J. B. 1681. *Vierzig-jährige Reise-Beschreibung. [...] Anderer Theil /Worinnen dessen in Indien/und andern benachbarten Inseln/insonderheit aber am Hof des grossen Mogols höchstlößlich bollbrachter Berichterstattung ausführlichst verzeichnet/ [...] Alles Teutscher Nation zu Liebe [...] in das Teutsche treulichst übergetragen [...] durch J. Menudier*. Nürnberg: Hofmann.
- Teltscher, K. 1995. *India Inscribed. European and British Writing on India, 1600–1800*. New Delhi: Oxford University Press.
- Thévenot, J. d. 1693. *Deß Herrn Thevenot Reysen in Ost-Indien/in sich haltend Eine genaue Beschreibung des Königreichs Indostan, der neuen Mogols und anderer Völcker und Länder in Ost-Indien; nebenst ihren Sitten, Gesetzen, Religionen, Festen, Tempeln, Pagoden, Kirchhöfen, Commerciens, u.a. merckwürdigen Sachen. [...]*. Franckfurt am Mayn: Fievet.
- Thurston, E. & Rangachari, K. 1909. *Castes and Tribes of Southern India*. Madras: Trübner.
- Triumph Kaiser Maximilians I. Nachdruck aus dem Jahrbuch des allerhöchsten Kaiserhauses aus dem Jahre 1883*. 1995. Graz.

- Varthema, L. d. 1996. *Reisen im Orient. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Folker Reichert*. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag.
- Verken, J. 1930. *Molukken-Reise. 1607–1612*, hrsg. von Samuel P. L'Honoré Naber. Haag: Nijhoff.
- Vogel, J. W. 1704. [...] *Zehen-Jährige Ost-Indische Reise-Beschreibung In Drey theile abgetheilet; Deren der Erste Des Autoris Abreise nach Holland und Ost-Indien [...] Der Andere Des Autoris in Indien verrichtete Dienste [...] Der Dritte und Letzte aber Die Rück-Reise aus Indien nach Holl- und Teutschland [...] vorstellet*. Altenburg: Richter.
- von Sass, H. 2011. Vergleiche(n). Ein hermeneutischer Rund- und Sinkflug. In H. von Sass, A. Mauz (eds.) *Hermeneutik des Vergleichs. Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 25–47.
- Weller, T. 2006. *Theatrum Praecedentiae. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt. Leipzig 1500–1800*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Welsch, W. 1995. Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 45, S. 39–44.
- Welsch, W. 1999. Transculturality. The Puzzling Form of Cultures Today. In M. Featherstone, S. Lash (ed.) *Spaces of Culture. City, Nation, World*. London: Sage, S. 194–213.
- Wettlaufer, J. 2000. The jus primae noctis as a Male Power Display: A Review of Historic Sources with Evolutionary Interpretation. *Evolution and Human Behavior*, 21, S. 111–123.
- Wieland, C. M. 1795. *Der goldne Spiegel und andere politische Dichtungen*. Leipzig: Göschen.
- Wurffbain, J. S. 1686. *Vierzehn Jährige Ost-Indianische Krieg- und Ober-Kauffmanns-Dienste. In einem richtig geführten Journal und Tage-Buch. In welchen Viel Denckwürdige Begebenheiten wohlbeglaubte Erzehlungen/fern entlegener Länder und dero Einwohner annehmliche Beschreibungen/ausländischer Gewächse und Thiere deutliche Erklärungen/sambt vielen in Handlungs-Sachen dienlichen Wichtigkeiten vorgestellt werden*. Sulzbach; Nürnberg: Endter.
- Xie, M. 2011. *Conditions of Comparison: Reflections on Comparative Intercultural Inquiry*. New York: Continuum.
- Xie, M. 2013. What Does the Comparative Do for Theory. *PMLA*, 128, 3, S. 675–682.

